

**Hochzeit:
Der Segen
vom Amt**

Dossier ab Seite 17

**Heirat:
100.000-Dollar-
Bund fürs Leben**

Forschung Seite 3

**Datenehe:
Alles aus einer
Dose**

Technologie Seite 6

**Fusionen:
Unternehmen am
Traualtar**

Wirtschaft Seite 13

Die Liebe zur Ehe

Geschätzte 1600 Österreicher werden am 7. 7. 2007 heiraten. „Die trauen sich was“, mögen viele denken. Für die Ewigkeit werden Ehen kaum noch geschlossen, aber eine beliebte Zeremonie war und bleibt die Hochzeit allemal: eine Heiratgeschichte.

Beatrix Beder

Heirat ist ein hochemotionales Themenfeld, privat wie politisch. Kein Wunder, bündelt die Ehe doch wie ein magisches Dreieck unsere Glücksvorstellungen: Sex – Liebe – Geld. Historisch betrachtet war die Ehe in erster Linie ein Ordnungsprinzip, um emotionelle und sexuelle Bedürfnisse zu organisieren, sie bildete die Grundlage des Staates, so der Tenor in der Wissenschaft. In Zeiten offener Sexualität, zuverlässiger Verhütung und der Erwerbstätigkeit von Frauen gehen diese Funktionen weitgehend verloren. Trotz vieler Gleichstellungen bleibt die Ehe durch steuerliche Anreize und hinsichtlich der Besserstellung bei der Unterhaltsverpflichtung als auch der Erbschaft die staatlich bevorzugte Lebensform.

Abseits parteiideologischer Vorlieben durch eine Nähe zum Katholizismus gibt es ein großes staatliches Interesse an der Ehe. Zu deren Kernaufgaben gehört die Aufzucht von Kindern und die Beistands- und Versorgungsfunktion in Notzeiten. Die Bevorzugung eheähnlicher Gemeinschaften unterstreicht Familienministerin Andrea Kdolsky (ÖVP) mit ihrer Forderung, die maximale Dauer des Kindergeldbezugs nur Pärchen anzubieten. Kinder stellen eine Trägerfunktion der Ehe dar, dies erklärt auch die vielen Ängste hinsichtlich der „Homo-Ehe“.

In diesem Jahrtausend wird sich die ÖVP wohl noch zu einer eingetragenen Partnerschaft durchringen können. Aber das Problem mit der Ehe bleibt weiterbestehen, weil darin bereits die Debatte zur Adoption von Kindern angelegt wäre. Auch weil Ehepartner einander finanziell beistehen müssen, findet der Staat die Ehe noch immer gut. So wird bei der Höhe der Sozialhilfe das Einkommen des Ehe- oder Lebenspartners eingerechnet, ein Beispiel für die wachsende Gleichstellung beider Formen des Zusammenlebens. Dennoch: Die Ehe kommt



immer noch laut Statistik 5,7-mal häufiger vor als die anderen Lebensformen.

In absoluten Zahlen ist die Anzahl der Eheschließungen in der Zeit von 1946 bis 2006 von 62.000 auf 36.000 gesunken. Buchautor Herrad Schenk begrüßt den Niedergang der „Versorgerehe“ als einen Triumph der Liebe. Der Trend zur „seriellen Monogamie“, das heißt zu zeitlich begrenzten, aufeinanderfolgenden Partnerschaften, bestätigt die sogenannte LAB (Lebensabschnittspartner) und der Trend zur Ehe mit Ablaufdatum. „Wer heute zueinander Ja sagt, will damit vorrangig ein öffentliches Bekenntnis zu seinem Partner abgeben“, meint Rudolf Schipfer vom Institut für Familienforschung. „Standen bis ins 20. Jahrhundert hinein rationale Erwägungen im Vordergrund, geht es heute primär um die emotionelle Entsprechung, was die Ehe aber auch krisenanfälliger macht.“

Von Vernunft- zur Liebeseh

Die Bedeutsamkeit der Ehe entdeckte Martin Luther: „Ein Mann ohne Frau ist ein Herd ohne Feuer.“ Zuvor galt das

christliche Leitbild der Ehelosigkeit, wie Paulus meinte: „Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser.“

Mit der Reformation erhielt die Ehe das Image von der „Keimzelle des Staates“, als moralische Instanz und kleinste wirtschaftliche Organisationseinheit. Die Kopplung der Heiratsfähigkeit an die Zunft-erlaubnis förderte eine pragmatische Sicht auf die Ehe und blieb zugleich unerfüllbarer Wunsch vieler Handwerker, die sich eine Hochzeit einfach nicht leisten konnten. Bis 1860 durften herumziehende Handwerks-gesellen nicht heiraten, weil die Gemeinde befürchtete, im Fall von Armut oder Tod des Mannes Versorgungspflichten übernehmen zu müssen.

In der Romantik veränderte sich die Einstellung gegenüber der sachlichen Vertragsheirat oder der praktischen Nutz- und Notgemeinschaft, wie sie speziell auf dem Land üblich war. Sah der überzeugte Junggeselle Immanuel Kant in der Ehe noch „die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Genuss ihrer

Geschlechtseigenschaften“, meinte Johann Gottlieb Fichte, die reine Liebe zwischen Mann und Frau – und nicht die Fortpflanzung – stelle den Zweck der Ehe dar.

Fortsetzung auf Seite 2

Ein Glücksspiel

Männer leben sieben Jahre länger, Frauen werden nur zwei Jahre älter, wenn sie heiraten, besagt eine Studie. Warum Menschen unbedingt am 7. 7. 07 oder am 20. 07. 2007 und nicht im Mai heiraten, das hat oft mit der Magie der Zahlen zu tun und damit Mann nicht den Hochzeitstag vergisst. Für Zahlenmenschen ist Eile angesagt. Es gibt nur noch zehn „unverwechselbare“ Hochzeitstermine bis zum 12. 12. 12, danach heißt es warten bis zum 2. 2. 22.



Ungeachtet dessen gibt es Menschen, die zu jedem Termin heiraten würden, wenn sie nur dürften. Grenzen trennen die Liebenden. Und Behörden schnüffeln gar nach Liebesbeweisen. Nicht zum Schein, aber auch nicht für die Ewigkeit wird im Wirtschaftsleben geheiratet – derzeit mehr denn je. Geld spielt (keine) Rolle. Die Investmentbanken sind vollgestopft mit Kapital, das sie eingesammelt haben und vermehren sollen. Das Jawort will gut überlegt sein. Nicht nur unzeitgemäße Gesetze führen dazu, dass nach dem Scheitern der Ehe so richtig abgerechnet wird. Über Facetten rund um den Trauschein lesen Sie in dieser Ausgabe. Viel Spaß.

Thomas Jäkle



techno: logisch gründen

Wir finanzieren Ihre Idee

tecnet verhilft Ihren Forschungsergebnissen zum Durchbruch mit

- Patent- und Technologieverwertung,
- Gründerunterstützung,
- Venture Capital.



www.tecnet.co.at



Wir haben noch viel vor.

Quickonomy

Nachrichten



Unsichtbare Spuren.....7
Ab 2008 kommt in Österreich die DNA-Rasterfahndung.

Ein Fest mit Wenn und Aber 15
Hochzeitenversicherungen schützen in den USA vor schlechtem Wetter bei der Trauung und Wankelmut des Partners.

Der Mief von hundert Jahren.....20
Das Familienrecht ist nicht mehr zeitgemäß und sollte reformiert werden.



Liebe und Affären via Internet.....21
Im Internet wird geflirtet wie nie zuvor. Die Hemmschwellen nehmen dabei in jeder Hinsicht ab.

Vorfriede auf die Hochzeit.....22
Damit das Fest zum großen Ereignis wird, holen sich Brautpaare von einem „Weddingplanner“ professionellen Rat.

Kommentare

Ende mit Würde..... 16
Wenn der Versuch beginnt, eine Ehe zu beenden, sollte man sich tunlichst nicht im US-Bundesstaat New York aufhalten.

Hochzeit ohne Kirche 16
Warum Rituale und Zeremonien nicht nur bei Gläubigen eine Rolle spielen.

Sind Männer Scheidungsoffer? ..24
PRO: Verliebt, verlobt, versorgt? – die männliche Sichtweise.



Sind Männer Scheidungsoffer? ..24
CONTRA: Gejammer über Unterhalt nervt – die weibliche Sichtweise.

Werben um die blaue Braut.....24
Wie aus einem blauen Donut eine Orange wird. Sprachschwierigkeiten prägen die neuen Eheleute von One.

Standards

Special Innovation..... ab 8
Zahlenspiel 14
Dossier ab 17
Schnappschuss.....22
Reaktionen auf *economy* 23
Test 23
Beratereck 24

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12
Geschäftsführender Herausgeber: Christian Czaak
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake)
Redaktion: Astrid Kasperek (ask), Klaus Lackner, Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Christine Wahlmüller
Autoren: Beatrix Beneder, John O'Connell, Lydia J. Goutas, Sandra Kocmich, Gregor Lohfink
Illustrationen: Killian Kada, Carla Müller; Titelbild: Bilderbox.com
Produktion und Artredaktion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl
Anzeigen: Elisabeth Blank, Günter Horvath

Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000 Stück
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Geduldssprobe: Heirat garantiert kein Recht auf Aufenthalt

Greencard für die Hochzeit kostet viel Geduld und Geld

Binationale Ehepaare sind verdächtig und müssen Liebe beweisen.

Beatrix Beneder/Astrid Kasperek

Wenn ein knackiger, meist gut betuchter 70-Jähriger ein 25-jähriges thailändisches oder lateinamerikanisches Model heiratet, schmunzeln seine Freunde vielsagend und bewundern den tollen Hecht. Wenn eine ältere Österreicherin einen jüngeren Afrikaner heiratet, heißt es entrüstet: Scheinehe. Und die Fremdenpolizei beginnt zu ermitteln. Alleine ein großer Altersunterschied ist einer von vielen Verdachtsmomenten, der die Fremdenpolizei dazu veranlasst, aktiv zu werden, um die Echtheit der Beziehung zu prüfen. „Binationale Ehen haben in Österreich nach wie vor einen anrüchigen Status. Insbesondere Ehen mit Asylwerbern sind quasi chancenlos“, sagt Angela Magenheimer, Sprecherin vom Verein „Ehe ohne Grenzen“.

Heiraten fast unmöglich

Die rechtliche Situation für binationale Paare habe sich seit Inkrafttreten des neuen Fremdenrechts im Vorjahr extrem verschlechtert. Die Hauptprobleme: Der Antrag auf Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung kann nur im Herkunftsland gestellt werden. Zudem muss ausreichendes Einkommen des Ehepaars (1090 Euro) nachgewiesen werden. „Das ist vor allem das Problem des österreichischen Ehepart-



Ehe ohne Grenzen gibt es nicht. Bürokratische Hürden und rigore Fremdengesetze behindern das Familienleben. F.: Bilderbox.com

ners, da für eine Beschäftigungsbewilligung des anderen eine Aufenthaltsbewilligung nötig ist. Den Betrag von 1090 Euro aufzustellen ist speziell für teilzeitarbeitende Frauen, Kindergeldbezieherinnen oder Studentinnen ein Ding der Unmöglichkeit“, betont Magenheimer. Auch bürokratische Hürden, die der Antrag auf Heirat mit einem Nicht-EU-Bürger nach sich zieht, lässt viele Betroffene verzweifeln.

Mit der Entscheidung, heiraten zu wollen, begann für eine Wiener Juristin und einen afrikanischen Elektriker ein hindernisreicher Weg. Die erste Hürde bestand aus dem Erwerb einer Ledigkeitsbescheinigung. Was für Österreicher eine Angelegenheit von wenigen Tagen ist, ist für Menschen mit Geburtsort im Ausland ein aufwendiger, kostspieliger Prozess. Um die 700 Euro kostet alleine der

Eheantrag. Im Herkunftsland muss beim Standesamt des Geburtsortes ein Antrag gestellt werden. Dieser wird vom Außenministerium beglaubigt und ergeht dann an die Botschaft des Landes, um überbeglaubigt zu werden. Es folgt eine Überbeglaubigung des Außenministeriums, die die Glaubwürdigkeit der Beglaubigung der Botschaft bestätigt. Dabei werden alle Daten vom Außenministerium ans Innenministerium weitergegeben.

Die Ledigkeitsbescheinigung darf nicht älter als sechs Monate sein. „Die Zeit kann schon knapp werden, wenn man bedenkt, wie viele Hürden bewältigt werden müssen“, sagt Magenheimer. Die Achtung des Privat- und Familienlebens ist im Paragraphen 8 der Menschenrechtskonvention verankert. Österreich hat die Konvention ratifiziert.

www.ehe-ohne-grenzen.at

Fortsetzung von Seite 1

Die Liebe sollte einzig ausschlaggebendes Ehemotiv sein, wie es Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ und Schillers „Kabale und Liebe“ thematisieren. Für die Ehefrau brachte die „romantische Liebe“ massive Rückschritte hinsichtlich ihrer Machtbefugnisse. Mit Einführung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) 1812 konnte sich die Frau nicht einmal dagegen wehren, wenn ihr Mann das von ihr in die Ehe eingebrachte Haus verkaufte, und durfte selbst als Witwe nicht Vormund ihrer Kinder sein. Das Bild vom „schwachen“ Geschlecht – gefühlsbetont, aber wenig vernunftbegabt – entstand in der Romantik. Die weibliche Unschuld, die sich im weißen Hochzeitskleid niederschlug, wurde zum Markenzeichen der Ehe. Und apropos Brautmode: „Unter die Haube kommen“ geht auf die mittelalterliche Trachtordnung zurück, wo nur unvermählte Mädchen die Haare offen trugen.

Die Idealisierung der Hochzeit als schönster Tag im Leben einer Frau kann als moralische

Entschädigung für die ökonomische Entmachtung gesehen werden. Mit der Festlegung auf die drei K (Kinder, Küche, Kirche) wurde der Grundstein für die gesellschaftliche Arbeitsteilung in der Versorgungsehe gelegt: Die unbezahlte Hausarbeit der Ehefrau machte sie wirtschaftlich vom Ernährer abhängig.

Die Geschenke

Seit dem Frühmittelalter gibt es unterschiedliche Formen des Geschenketauschs zwischen den Eheleuten. Die Mitgift oder Heiratsgut bringt die Frau in die Ehe ein, hingegen die Brautgabe der Ehemann. Ein großes Heiratsgut stärkte die Position der Frau in der Ehe und stand ihr im Falle einer Wittwenschaft als Versorgung zur Verfügung.

Im Frühmittelalter überbrachte der Ehemann seiner Frau den Munt-Schatz; Munt heißt der Vormund, der mit der Ehe vom Vater auf den Ehemann überging. Nach dem Tod des Ehemanns konnte die Gattin frei darüber verfügen und genoss als Witwe relativ große Freiheit, worauf möglicherweise das Klischee der „Lustigen Witwe“ zurückgeht. Aus dem Munt-

Schatz entwickelte sich die Morgengabe, die der Ehemann am Morgen nach der Hochzeit der Braut überreicht. Die Morgengabe im 19. Jahrhundert war meist ein größeres Grundstück oder eine höhere Geldsumme, heute ist sie meist nur noch ein wertvolles Schmuckstück. Die Regelung ist übrigens bis heute im Eherecht (ABGB § 1232) festgeschrieben.

Vermögende schlossen bereits im Mittelalter Eheverträge. „Das waren teilweise sehr ausgeklügelte Verträge, da hätten Juristen heutzutage noch eine Freude“, erklärt die Kunsthistorikerin Elisabeth Vavra von der Akademie der Wissenschaften. Im Adel galt immer schon „Geld heiratet Geld“. Der berühmte Satz von Maximilian I., „Kriege mögen andere Länder führen, du glückliches Österreich, heirate“, charakterisiert nur eine kurze Zeitspanne der Habsburgerherrschaft. „So stand bei der Heirat Maria Theresias und Franz Stephans eindeutig die Liebe im Vordergrund, und aus Vernunftgründen hätte Franz Joseph seine Sissi nicht ehelichen dürfen“, sagt Kunsthistorikerin Vavra.

Forschung

Der 100.000-Dollar-Bund

Heirat macht glücklich und gesund, selbstbewusst und unachtsam. Über notwendige Streitkonzepte auf Hochzeitsreisen, notorische Eheringmuffel und die verführerische Aussicht, sieben Jahre länger zu leben.

Alexandra Riegler

Andrew Harrell befasst sich mit der Sicherheit von Einkaufswagen, und das seit gut 17 Jahren. Was mit Sicherheitsdesign für Kinder anfing, weitete sich zur Untersuchung elterlichen Aufsichtsverhaltens aus. Bis heute entstanden auf dem scheinbar bescheidenen Gebiet acht teils aufwendige Studien.

Harrell, der Direktor des kanadischen Population Research Lab an der Universität von Alberta ist, verlässt sich bei seinen Forschungen typischerweise auf Teams von zwei bis vier Leuten, die Familien durch Supermärkte folgen und Daten wie Alter, Geschlecht und das Vorhandensein eines Eherings notieren. „Wir fanden heraus, dass die meisten Eltern ihre Kinder zumindest einmal während des Einkaufs unbeaufsichtigt lassen“, erklärt der Sozialpsychologe. Diese Wahrscheinlichkeit steigt, wenn es sich um Verheiratete handelt, die keinen Ehering tragen, eine Behauptung, mit der sich Harrell einigen medialen Aufruhr einhandelte.

Dabei seien solche Beobachtungen nicht neu. Bereits in den 1970er Jahren habe man bei Studien in Einkaufszentren festgestellt, dass verheiratete Ringmuffel eher mit anderen Leuten Gespräche beginnen und dabei die Aufsicht ihrer Kinder vernachlässigen würden. „Es gibt

ausreichend wissenschaftliche Literatur darüber, dass Eheleute, die keinen Ring tragen, weniger an ihrer Partnerschaft hängen und sich eher nach potenziellen Partnern umsehen“, behauptet Harrell.

Ehe macht gesund

Gleichzeitig stehen sich Heiraten und Glück zumindest aus wissenschaftlicher Sicht besonders nahe. Zwar war bisher unklar, ob Heiraten glücklich macht oder schlicht mehr Glückliche heiraten. Licht in die Sache brachte nun der politische Ökonom Alois Stutzer, der an der Universität Basel seinen Dienst als Assistant Professor für öffentliche Finanzwirtschaft verrichtet. Glücksforschung verspricht in der Volkswirtschaft spannende, neue Einsichten. Das könne sogar so weit gehen, dass ökonomische Konsequenzen über die Zufriedenheit der Leute erhoben werden könnten, stellt Stutzer in Aussicht.

Anhand von Daten des deutschen sozioökonomischen Panels, bei dem in einer Langzeitstudie etwa 15.000 Singles und Paare untersucht wurden, lässt sich beides bejahen: Zum einen heiraten zufriedene Menschen mit größerer Wahrscheinlichkeit, zum anderen erhöht die gesetzliche Absegnung der Partnerschaft das Glücksgefühl. Und mehr noch: Ehe macht die



Langes Glück: Wissenschaftler haben der Ehe (eine) positive Wirkung auf die Gesundheit attestiert. Verheiratete Männer sollen bis zu sieben Jahre länger leben, Frauen immerhin zwei. Foto: Photos.com

Beteiligten selbstsicherer und gesünder. „Es gibt eine riesige Forschung, warum eine stabile Beziehung, die man mit hohen Austrittshürden absichert, für beide Partner positive Effekte hat: etwa weil man sich mehr um die Partnerschaft kümmert und Erfahrungen erfüllender erlebt“, erklärt der Wirtschaftswissenschaftler.

Wissenschaftliche Studien besagen, dass gesundheitlich angeschlagene Verheiratete rascher genesen – aufgrund von partnerschaftlichem Trost und zuträglicherem Lebenswandel. „Männer konsumieren weniger Suchtmittel und ernähren sich gesünder“, erklärt Stutzer. Auf die Zusammenhänge zwischen Heirat und einem längerem Leben wies erstmals William Farr Mitte des 19. Jahrhunderts hin. Der Epidemiologe attestierte

Verwitweten ein höheres Sterberisiko als Eheleuten. In der Zwischenzeit weiß man, dass Heirat einem Mann bis zu sieben zusätzliche Lebensjahre verschaffen kann, einer Frau immerhin zwei.


Die Erfolgsduos

Welche Paare am meisten von der Ehe profitieren, darüber sind Wissenschaftler geteilter Meinung. Während dies für Soziologen Partner mit ähnlichen beruflichen Präferenzen sind, tendieren Ökonomen dazu, Verheiratete, die unterschiedliche Einkommen auf dem Arbeitsmarkt erzielen, als Erfolgsduos zu sehen. „Diese können dann eine sinnvolle Arbeitsteilung ausführen und relativ betrachtet am meisten von der Heirat profitieren“, erläutert Stutzer diese These. Sie stützt, wie er


zugibt, „stark eine im traditionellen Rollenbild verhaftete Sicht des Glücks“. Mithilfe seiner Glücksdatenforschung konnte gewissermaßen ein Kompromiss erzielt werden: Er fand Evidenz für beide Ansätze.

Die Ehe mit Geld aufzuwiegen – die Ökonomen David Blanchflower und Andrew Oswald bewerten die positiven Effekte einer dauerhaften Ehe mit rund 100.000 Dollar pro Jahr –, davon hält Stutzer wenig: „Es ist kein Gut, das man kaufen kann.“ Ebenso wenig könne man ableiten, dass niedrige Scheidungsquoten in manchen Gesellschaften glücklichere Ehen bedeuten. Vielmehr würden hohe Austrittshürden oder gar der Statusverlust die Trennungen verhindern.

Fortsetzung auf Seite 4



**Verband der
Technologiezentren Österreichs**




Der **VTÖ** ist

- Koordinator des nationalen Netzwerkes österreichischer Technologiezentren
- Impulsgeber regionaler Innovationsaktivitäten
- Unterstützer regionaler Wirtschaftsentwicklung
- Initiator und Träger von Netzwerkprojekten

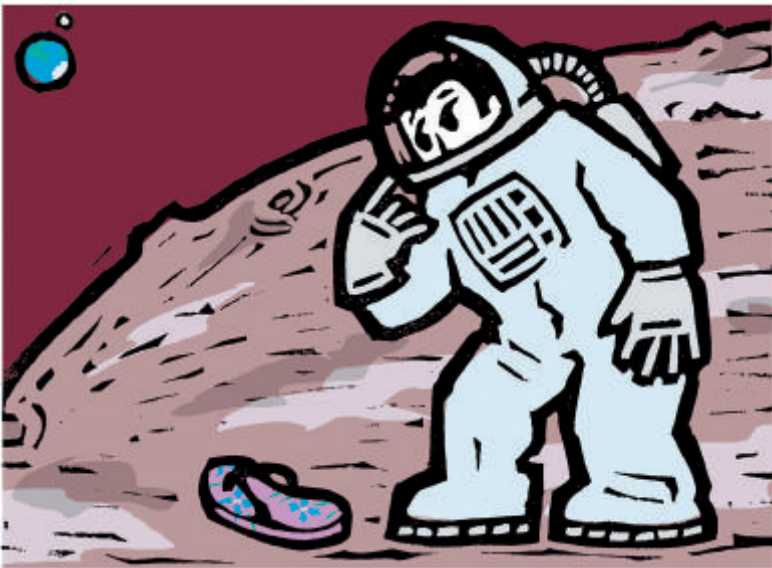
Damit leistet der **VTÖ** einen aktiven Beitrag zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Österreich und zur Sicherung sowie Schaffung regionaler und innovativer Arbeitsplätze!

www.vto.at

supported by 

Forschung

Notiz Block



Neues Nano-Labor in Graz eröffnet

Winzig kleine Teile mit ganz großer Zukunft – die Anwendungsgebiete der Nanowissenschaften reichen von selbstreinigenden Textilien bis hin zur Übertragung und Speicherung von Daten. Die Karl-Franzens-Universität Graz hat die Nanowissenschaften als einen ihrer Forschungsschwerpunkte etabliert. Seit Kurzem gibt es am Institut für Physik ein neues „Nano-Lab“, das vom Wissenschaftsministerium finanziert wurde. Zwei Geräte bilden das Zentrum des Labors: zum einen ein Rastertunnelmikroskop, das bei tiefsten Temperaturen von bis zu minus 268 Grad Celsius die Beobachtung chemischer Vorgänge eines einzigen Atoms ermöglicht; zum anderen ein Photoelektronenspektrometer, das die chemische Zusammensetzung der obersten Lagen eines Materials analysiert und tief greifende Aufschlüsse über deren Eigenschaften geben soll. Ab kommendem Herbst sollen die Aktivitäten der Uni Graz in einem Center für Nanostrukturforschung und Nanoanalytik gebündelt werden.

Frisches Geld für frische Projekte

Zwei gute Nachrichten hatte Staatssekretärin Christa Kranzl (SPÖ) Ende Juni anzukündigen. Erstens: Mit sechs neuen Förderlinien sollen Unternehmen motiviert werden, Innovationen voranzutreiben. 52,7 Mio. Euro Fördergelder werden aus den Töpfen des Infrastrukturministeriums (Bmvit) für die angewandte Forschung über die FFG in der ersten Ausschreibungsrunde vergeben. Inklusiv der zweiten Runde im Herbst sollen rund 80 Mio. Euro vergeben werden. Zweitens: Österreich wird alles daran setzen, um das Barcelona-Ziel zu erreichen. Drei Prozent vom Bruttoinlandsprodukt sollen bis zum Jahr 2010 in Forschung und Entwicklung investiert werden.

Österreich hält derzeit bei 2,54 Prozent. Die Ausschreibung der neuen Förderprogramme wurde am 29. Juni gestartet. Die sechs Programme im Einzelnen: Fit-it (Informationstechnologie wie Embedded Systems, semantische IT-Systeme), Take off (Luftfahrt-Projekte), Asap (Weltraumprogramm), IV2-Splus (Verkehrssysteme), die Nano-Initiative (Nano-Technologie) sowie das Programm „Energie der Zukunft“. Vorrangiges Ziel der Förderprogramme ist es auch, Kleinunternehmen für Forschungsprojekte zu fördern. Nähere Details via Internet:

www.ffg.at

Prototyp einer künstlichen Haut

Das britische Pharmaunternehmen Intercytex hat den Prototyp einer künstlichen Haut entwickelt, die zur Wundheilung eingesetzt werden soll. Die künstliche Haut scheint sich mit der Haut besser zu verbinden als andere bisher entwickelte Behandlungsansätze. Die Wissenschaftler hoffen, dass mit dieser Entwicklung eine Alternative zu Transplantationen gefunden werden konnte. ICX-SKN wird aus einem Fibrin-Gel, einem blutgerinnenden Protein und Fibroblasten, die in der menschlichen Haut vorkommen, erzeugt. Die Haut wird von einem Gerüst aus Fibrin aufgebaut. Dieses Protein findet sich auch in heilenden Wunden. Menschliche Fibroblasten werden hinzugefügt, sie spielen ebenfalls bei der Bildung neuen Gewebes eine Rolle. In einem Vorgang, der jenen der Entstehung neuer Haut nachahmt, setzen die Zellen Kollagen frei, das das Gerüst noch stabiler macht. In dieser Form wird die künstliche Haut implantiert. Für Tests wurde sechs gesunden Freiwilligen ein ovaler Hautbereich entfernt und mit der künstlichen Haut ersetzt. Nach 28 Tagen war die künstliche Haut immer noch stabil. Die Wunden waren mit vergleichsweise wenigen Narben verheilt. *APA/pte/jake*

Wissenstransfer: Studenten präsentieren ihre Diplomarbeit

Just in time im Altersheim

Kostenreduzierung und Prozessoptimierung sind wesentliche Themen für die Zukunft – nicht nur in Industriebetrieben, sondern auch im Gesundheitswesen.

Sandra Kocmich

Aufgrund des immer größer werdenden Kostendrucks, schwieriger Markt- und Umweltfaktoren und nicht zuletzt aufgrund ständiger Kürzung finanzieller Mittel steigt der Druck auf soziale Organisationen. Durch die Optimierung der Prozesse soll ein Kostenmanagement erzielt werden.

In der Integrationsphase der Prozessoptimierung sind die Ziele einer Organisation stark auf Kunden und Wertschöpfung ausgerichtet – so sieht es jedenfalls Friedrich Glasl in seinem Trigon-Modell, in dem sieben Basisprozesse zur Organisationsentwicklung unterschieden werden.

Bei der Suche nach Einsparungspotenzialen und Kernprozessen bietet das Prozessmanagement eine gute Alternative zu den herkömmlichen Methoden. Eine derartige, neue Sichtweise erschließt Organisationen neue Einsparungspotenziale, die in einer normalen Ablauforganisation unsichtbar bleiben. Dabei geht es nicht um ein Projekt, sondern um die dauerhafte Einführung einer Organisationsstruktur, bei der die Teamstruktur auch nach der Einführung erhalten bleibt.

Die Optimierungsphasen des Prozessmanagements haben sowohl die Effizienz als auch die Effektivität eines Prozesses zum Ziel. Dazu bedarf es genau definierter Regeln, Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten zur Erreichung des vorher definierten Ziels. Im Gegensatz zur Prozessorganisation bietet die klassische Linienorganisation zwar funktionale Zuständigkeiten in den einzelnen Verantwortungsbereichen. Durch die stark hierarchischen Strukturen kann

Fortsetzung von Seite 3

Der Höhepunkt des Glücks wird oft auf der Hochzeitsreise erlebt. Dass es diese noch gibt, ist für Urs Keller, Research Scientist am Geografie-Institut der Universität Zürich, nicht selbstverständlich. Immerhin sei ihr der ursprüngliche Zweck abhandengekommen: Zum ersten Mal gemeinsam zu verreisen, das hätten die meisten Paare bis dahin längst schon erledigt. Unverändert beginnen sich Paare auch heute noch auf der Hochzeitsreise mit ihrem neuen Status anzufreunden. „Zum Teil sind sich die Leute unsicher über den Schritt und auch den Partner“, weiß Kel-



Um die Kosten in den Griff zu bekommen, müssen die Abläufe im Pflegewesen genau unter die Lupe genommen werden. Foto: APA

das Fachwissen der einzelnen Abteilungen aber nur schwer koordiniert werden.

Neue Organisation

Die Prozessorganisation hingegen richtet den Fokus auf die Kernprozesse beziehungsweise die Kundenzufriedenheit. Um diese Sichtweise zu ermöglichen, dürfen Organisationen ihre Prozesse nicht mehr vertikal (nach Funktionen und Hierarchie) betrachten, sondern müssen horizontal (prozessorientiert, durchgängig und funktionsübergreifend) auf die Abläufe blicken. Beim Denken in Prozessen ist es unumgänglich, sich mit dem Thema des „schlanken Unternehmens“ zu beschäftigen. Dabei werden Organisationsgrenzen geöffnet – somit der Horizont der Organisation erweitert.

Neben Ressourceneinsparung und Kundenorientierung stehen dabei sparsamer Ressourceneinsatz, minimale Hierarchie, Fehlerabstellung, die lernende Organisation und marktwirksame Organisationsgestaltung im Mittelpunkt. Dies sind auch Grundlagen, um Prozesse nachhaltig zu verbessern.

Aufbauend auf die erhobenen Ist-Prozesse einer Organisation kann mithilfe von Konzepten

wie KVP (Kontinuierlicher Verbesserungsprozess), Business Reengineering oder Just in Time eine Optimierung dieser Prozesse erfolgen. Kritische Muster in Prozessen können dabei beispielsweise durch Eliminierung, Parallelisierung, Automatisierung, Flexibilisierung oder Standardisierung verändert und hin zu mehr Effizienz und Effektivität verändert werden. Eine Überprüfbarkeit der Ergebnisse (Kennzahlen) und eine regelmäßige Auditierung werden durch die Hinterlegung von Zahlen oder Durchlaufzeiten sichergestellt.

Zur Veranschaulichung des Themas wurde in einem durchgeführten Projekt der Beschaffungsprozess für Inkontinenzmaterial und Pflegeprodukte analysiert. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde im Anschluss ein Soll-Standard-Prozess erarbeitet und implementiert. Durch ein nachgewiesenes Einsparungspotenzial bei diesem Einzelprozess von bis zu 90 Minuten wöchentlich kann das Ergebnis mit „sehr zufriedenstellend“ eingestuft werden.

Die Autorin ist Absolventin des Studiengangs Sozialmanagement an der FH Oberösterreich in Linz.

www.fh-ooe.at

ler. In den Flitterwochen könne man sich der Entscheidung versichern, nicht zuletzt, weil man als neue soziale Einheit wahrgenommen würde.

Fehlendes Paradies

In seiner Dissertation untersucht Keller die Hochzeitsreisegebräuchlichkeiten in der Schweiz und findet diese „fast schon anachronistisch“ im Vergleich zur heutigen Erlebnisgesellschaft. Dass das Unterhaltungsprogramm fehlt, ist dabei nicht immer von Vorteil: Viele Paare wüssten nichts mit sich anzufangen. Wenig ratsam ist es überdies, sich von der Reise durchgehend paradiesische Zu-

stände zu erwarten oder ohne „Ferien- und Streitkonzept“ dem Honigmond zu huldigen.

Keht erst der Alltag wieder ein, nivelliert sich vieles: „Einige Jahre nach der Hochzeit setzt der Alltag ein, das Niveau an Zufriedenheit beginnt dann jenem von Singles und Unverheirateten zu ähneln“, resümiert Ökonom Stutzer. Interessant sei auch eine mittlerweile geringere „Glückslücke“ zwischen Unverheirateten und Verheirateten, die für den Forscher jedoch keine Überraschung ist: „Die Lebensführung wird sich immer ähnlicher, daraus ergeben sich auch ähnliche Zufriedenheitswerte.“

Special Wissenschaft & Forschung

Alexandra Fuchs: „Eines der Summerschool-Ziele ist es, Schüler für die Naturwissenschaften, insbesondere die Genforschung, als vielfältiges und interessantes Berufsfeld zu begeistern“, erklärt die Programm-Managerin des vom Wissenschaftsministerium finanzierten Genomforschungsprogramms Gen-Au.

Jugendlicher Forschungsdrang

Manfred Lechner

economy: Sind Jugendliche für Gentechnik und Naturwissenschaften zu begeistern?

Alexandra Fuchs: Auf jeden Fall. Dieses Jahr hatten wir so viele Anmeldungen, dass wir statt der 87 Praktikumsplätze die doppelte Anzahl gebraucht hätten, um alle Bewerber unterzubringen. Seit der Summerschool-Gründung 2003 haben 325 Jugendliche in daran beteiligten biowissenschaftlichen Labors gearbeitet.

Welche Bedingungen für eine Teilnahme müssen erfüllt sein?

Beteiligen können sich Jugendliche ab dem Alter von 17

Jahren beziehungsweise ab der elften Schulstufe. Beabsichtigen Schüler sich zu bewerben, müssen sie ein Motivationsschreiben verfassen, in dem sie kurz darlegen, wieso sie denken, dass sie am besten für eine Teilnahme an der Summerschool geeignet sind. Jugendliche lernen Wissenschaft als Beruf, Genomforschung als aktuelles Wissenschaftsgebiet und das Gen-Au-Programm kennen, was sich positiv auf die Nachwuchsförderung auswirkt.

In welchen Feldern kann geforscht werden?

Forschungseinrichtungen, die sich mit Pflanzengenetik beschäftigen, sind in der Minderzahl. Die Mehrzahl der Laborplätze wird von medizinischen Instituten und Unternehmen bereitgestellt.

Können die Forschungsergebnisse auch publiziert werden?

Schüler haben die Möglichkeit, in einem Weblog Forschungstagebücher zu führen. Diese dienen als Grundlage für die von uns geforderte Forschungsdokumentation. Es werden auch immer wieder ethische Probleme wie Tierversuche angesprochen. Dabei handelt es sich aber nicht um Fundamentalkritik, sondern um konstruktive Reflexionen.



Die Summerschool bietet Schülern die Möglichkeit, in Spitzenlabors von Studenten betreut zu werden und mehr über die Anwendungsgebiete der Gentechnik erfahren zu können. Foto: GMI

Steckbrief



Alexandra Fuchs, Programm-Managerin des Genomforschungsprogramms Gen-Au. Foto: FFG

Ist an eine inhaltliche Erweiterung gedacht?

Gen-Au hat auch die Programmschiene Elsa, in der die ethischen, rechtlichen, sozialen und ökonomischen Aspekte der Genomforschung sowie deren Auswirkungen auf Politik und Gesellschaft untersucht werden. In Anlehnung daran findet

heuer erstmals ein Workshop mit Jugendlichen zu diesen Themen statt. Je nach Erfolg ist daran gedacht, diese Schiene in Zukunft zu erweitern. Darüber hinaus sind wir dabei, ein Alumni-Netzwerk zu schaffen, um den Austausch von ehemaligen und neuen Teilnehmern fördern zu können.

Bestehen auch Medienkooperationen?

Um noch mehr Jugendliche erreichen zu können, kooperieren wir mit dem Musiksender Go-TV. Geplant ist, dass jugendliche Medienpraktikanten zwei Reportagen über die Summerschool machen werden.

www.summerschool.at

Der Fettleibigkeit auf der Spur

Grazer Forscher entwickelten eine Methode, durch die Enzymfunktionen besser untersucht werden können.

Immer mehr Menschen sind weltweit von Stoffwechselerkrankungen wie Übergewicht und Diabetes betroffen. Rund eine Mrd. ist übergewichtig, und 300 Mio. leiden an Adipositas, dem krankhaften Übergewicht. Allein in Europa ist Adipositas mittlerweile bereits die häufigste gesundheitliche Störung bei Kindern.

Grundlagenforschung

„Die Ursachen der Fettleibigkeit und anderer damit in Zusammenhang stehender Krankheiten sind noch nicht zur Gänze erforscht“, erklärt Ruth Birner-Grünberger von der Grazer Medizinischen Universität. Enzyme, insbesondere die sogenannten Lipasen, spalten während des Verdauungsvorgangs Fette im Körper, um deren Abbau zu bewerkstelligen. Birner-Grünberger forscht im Rahmen des vom Wissenschaftsministerium finanzierten Gen-Au-Pro-

jekts sowohl an der Technischen Uni Graz als auch seit Kurzem an der Medizinischen Universität an einer Methode, die es ermöglicht, unbekannte Enzyme zu finden, die ein noch genaueres Wissen über die Funktionsweise

des Fettstoffwechsels ermöglichen. „Es gelang uns“, berichtet Birner-Grünberger, „ein neues Werkzeug zu entwickeln, durch das Enzyme rascher und genauer identifiziert werden können.“ Bisher war es zwar schon

möglich, Enzymaktivitäten zu messen. Diese Analysen dauerten aber Jahre und wiesen einen schwerwiegenden Nachteil auf. Birner-Grünberger: „Erst jetzt ist es möglich, das die Aktivität verursachende Protein rasch zu entdecken.“

Genetische Ursachen

Kennt man das Protein, ist man auch imstande, das entsprechende Gen zu identifizieren. „Nächster Schritt ist“, fährt Birner-Grünberger fort, „dass Humangenetiker herausfinden können, ob kranke Menschen eine Mutation dieses Gens aufweisen oder nicht, was langfristig zur Entwicklung von Medikamenten führen kann.“ Kernstück der Methode ist, dass Enzyme mit Molekülen, die ähnlich wie Fette aussehen, gleichsam gefüttert werden. Da es sich dabei um adaptierte Moleküle handelt, bleiben sie an das Enzym gebunden. „Die Möglich-

keit, sie als Marker zu nutzen, erlaubt erst die Erforschung ihrer Funktionsweisen.“ Bisher musste das Zellmaterial zerkleinert werden, was zu einer Einschränkung der Ergebnisse führte. Nun gelang es, die für die Markierung notwendigen Moleküle auch in lebende Zellen einzubringen. Birner-Grünberger: „Dies erlaubt uns, gleichsam online mit den Enzymaktivitäten zu sein.“ *malech*

www.gen-au.at



Laut Prognose werden Männer, die zu fett essen, in Zukunft eine um fünf Jahre niedrigere Lebenserwartung haben. Foto: Bilderbox.com

Die Serie erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Teil 13

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*. Redaktion: Ernst Brandstetter Der 14. Teil erscheint am 20. Juli 2007.

Technologie

Datenehe: Alles aus einer Dose

In Zukunft genügt eine Leitung, um Haushalte und Unternehmen mit Video, Internet und Telefonie zu versorgen. Das Zauberwort heißt „Triple Play“ und verspricht bessere Preise, Angebote und einfachere Technik. Doch bis die heutige ADSL-Technik abgelöst sein wird, müssen sich geneigte Anwender mit Zwischenlösungen abfinden.

Klaus Lackner

Video, Telefon und High-Speed-Internet aus einer Leitung: Die Technikzukunft heißt „Triple Play“. In den Büros und Wohnzimmern von morgen soll Surfen, Mailen, (Video-)Telefonieren, Fernsehen und Radiohören gebündelt möglich sein. Die heutige Voraussetzung dafür ist ein Kabel- oder ein schneller DSL-Anschluss.

Die Technik ist nicht neu. In vielen Ländern sind die gekoppelten Angebote Standard. Nun profitieren auch österreichische Verbraucher von der erhöhten Konkurrenz in diesem Segment, die sinkende Preise und attraktivere Paketangebote mit sich bringt. Sowohl Kabelnetzbetreiber als auch klassische Telefonanbieter bieten ihren Kunden günstige Pakete aus Surfen, Telefonieren und Fernsehen.

Durch die Digitalisierung und die Nutzung verschiedener Übertragungsfrequenzen ist es inzwischen möglich, sowohl über die Telefonleitung fernzusehen als auch über das TV-Kabel zu telefonieren. Die Telefonnetzbetreiber rüsten dabei auf das schnellere VDSL auf, um die Bandbreite zu erhöhen. Auf der anderen Seite müssen die Kabelnetzbetreiber ihre Netze rückkanalfähig ausbauen, damit die Kunden auch Daten senden können, um zu telefonieren oder E-Mails zu schreiben.

Grundsätzlich benötigt Triple Play Übertragungstechniken, die Raten bis zu 50 Megabit pro Sekunde ermöglichen. Diese hohen Standards sind bei TV-Übertragungen per Internet nötig, wenn gleichzeitig auch Internet und Telefon genutzt werden sollen, besonders wenn sich zukünftig das hochauflösende Fernsehen HDTV durchsetzt. Sechs Megabit pro Sekunde gelten als Minimum, um große Daten über das Internet zu transferieren oder Online-Spiele zu nutzen, während der Fernseher einigermaßen störungsfrei läuft. Das geht mit den herkömmlichen Telefonleitungen und im Internet zu surfen. Für Triple Play muss man sich einen schnellen DSL-An-

schluss einrichten lassen, was bislang noch immer nicht überall in Österreich möglich ist.



Die Dreifaltigkeit der Multimediawelt wird erst durch Glasfaser bis in die Haushalte und Büros möglich. Was in Südkorea gelebte Realität ist, muss bei uns erst unter die Erde. Foto: Deutsche Telekom

schluss einrichten lassen, was bislang noch immer nicht überall in Österreich möglich ist.

TV-Kabelanbieter erreichen vor allem in Ballungszentren auch einen Großteil der Bevölkerung – selbst wenn hier noch nicht das gesamte Netz internetfähig ist. Die Kabelnetzbetreiber, allen voran Telekabel mit seinem Internet-Dienst Chello und seinen lokalen Kabelpartnern, haben jedoch bereits Triple Play für sich entdeckt und begonnen, ihre Netze sukzessive auf noch mehr Leistung auszubauen.

Bei den Fernsehkabeln liegen auch die größten Möglichkeiten für interaktives Fernsehen: Im TV-Kabel können klassisches Fernsehen und Internet-Fernsehen (IP-TV) eine gemeinsame Plattform nutzen, bei der sich Zuschauer zum Beispiel während einer Sendung per Live-Chat über die Inhalte austauschen können oder sogar in die Sendung eingreifen.

Anbieter positionieren sich

Aber auch die klassischen Telefongesellschaften wollen sich auf dem wachsenden Markt etablieren. Hier prescht vor allem Telekom Austria mit Angeboten voran. Das Unternehmen will vor allem dort, wo sich Kabelbetreiber nicht etablieren konnten, punkten. Die wachsende Konkurrenz und der beginnende Wettbewerb könnten die Verbraucher letztlich nur

freuen: Mehr Angebote und sinkende Preise wären die Folge.

Tatsächlich greifen viele Inhalte-Anbieter im Triple-Play-Paket auf Video on Demand zurück. Die Übersetzung dieses Begriffs lautet etwa Video auf Abruf und meint die (kostenpflichtige oder per Pauschalpreis abgerechnete) Nutzung einer Online-Videothek. Dies hat den Vorteil, dass auch über Anschlüsse mit geringerer Bandbreite Filme – derzeit noch mühsam – heruntergeladen und anschließend angeschaut werden können.

Echtes Fernsehen über das Internet wird dagegen – auch wenn es auf Abruf konsumiert wird – per Livestream übertragen, also nicht erst hochgeladen und dann vom Nutzer wieder auf dem eigenen PC gespeichert. Das liegt vor allem daran, dass die meisten Fernsehsender gar nicht das Recht dazu haben, frei irgendwelche Filme ins Netz zu stellen. Das Urheberrecht steht hier im Weg.

Livestream ist aber auch der Grund dafür, warum so hohe Übertragungsraten erforderlich sind. Wirkliches Fernsehen im Triple-Play-Paket liefern deshalb derzeit nur die Kabelnetzbetreiber auf dem klassischen Weg und Internet-Anbieter, die bereits VDSL zur Verfügung stellen können.

Wenn die Entwicklung des digitalen Fernsehens derjenigen der Musik folgt, werden schon

bald die Inhalte die Nutzung vorantreiben. Voraussetzung: Die Zugangstechniken müssen verfügbar sein. Die Inhalte-Anbieter und Rechte werden dann immer wichtiger, um sich von der Konkurrenz abzuheben. Deshalb werden Kooperationen von Netzbetreibern und Inhalte-Diensten deshalb wohl zunehmen.

Technische Umsetzung hinkt

Obwohl Triple Play marketingtechnisch bereits existiert, ist noch eine Reihe technischer Probleme unzureichend gelöst. Das beginnt bei der (eventuell drahtlosen) Verkabelung von Triple-Play-Systemen, die Telefon, Fernseher und Rechner, die sich oft in verschiedenen Räumen befinden, über ein Netz integrieren müssen. Auch an der Bedienoberfläche am Fernseher und an der Ergonomie der Fernbedienungen wird noch gefeilt. Als Herausforderung gelten auch die Billing-Systeme im Hintergrund. Schließlich muss jeder einzelne Dienst mit dem Nutzer, dem Netzbetreiber und dem Content Provider abgerechnet werden. Und es treiben derzeit noch miteinander konkurrierende Standards auf allen Ebenen die Kosten durch Parallelentwicklungen und Schnittstellen in die Höhe. Bei der Verbindungstechnik reicht die Bandbreite von Kupfer für IP und DSL, Glasfaser für VDSL bis zu Funk via Satellit, Terres-

trik oder die neue Funktechnologie Wimax.

Dass sich vieles in diesem Bereich noch im Test- beziehungsweise Entwicklungsstadium befindet, kann man sich im Testlabor der Triple Play Alliance in Dornach bei München ansehen. Seit Sommer 2006 haben Hersteller wie Anwender die Chance, das Zusammenspiel ihrer Komponenten praxisnah zu erproben. Unter anderem bietet das Testcenter eine Büroumgebung, einen Konferenzbereich, eine Heim- sowie eine Klinik- und Hotelumgebung, in denen die Anwendung und die Einsatzgebiete von Triple Play demonstriert und erlebt werden können.

„Mit der Bündelung von Video, IP-Telefonie und Daten lassen sich in Unternehmen Kosten und Administrationsaufwand sparen, weil nur noch ein Netz betreut werden muss“, erklärt Peter Mörsch, der als Business Development Manager beim Management-Software-Anbieter CA das Engagement für die Triple Play Alliance leitet. Dem Management der vielfältigen Komponenten komme besondere Bedeutung zu, da die Qualität und Verfügbarkeit der Triple-Play-Infrastruktur wesentlich höher sein müsse als bei normalen Netzwerkanwendungen.

Aber auch im Bereich der Übertragungstechnologie wird noch viel passieren. So vergräbt die Stadt Wien schon seit Jahren Glasfasern in den Wiener Abwasserkanälen. Die Übertragungsraten von Glasfaser liegen dann im Gigabitbereich. Und damit wird „echtes“ Triple Play zur Realität.

Das ehrgeizige Projekt ist eine Kooperation der Stadt Wien mit ihren Tochterunternehmen Wienstrom und Wienkanal. Sie betonen, kein neues Monopol errichten, sondern das Netz als „Open Access Platform“ allen Service-Providern zu gleichen Bedingungen zur Verfügung stellen zu wollen. Dabei muss es sich nicht um klassische Internet Service Provider (ISP) handeln. Auch andere Dienste, etwa im Gesundheitsbereich, sollen angeboten werden. Eines ist jedoch heute bereits sicher: Nur mit Glasfaser wird echtes Triple Play in Zukunft möglich sein. Doch bis dahin muss noch viel Kupfer der Telekom-Firmen abgeschrieben werden.

Technologie

Unsichtbare Spuren

Der Fingerabdruck ist für die Ermittlungsbehörden eine Methode von vorgestern. Heute führen DNA-Spuren die Fahnder zum Täter. Die Sicherheitsbehörden schnallen das Fahndungsnetz nun enger und verknüpfen europaweit die Datenbanken. Die Fantasie, auf welche Weise man zu DNA-Daten kommt, ist nicht enden wollend.

Thomas Jäkke

Blut, Speichel, Haare, Haut, Sperma, Textilfasern und sogar Kopfschuppen – also alles, was der Mensch täglich irgendwo hinterlässt – legen eine unsichtbare Spur, die etwa bei der Verbrechensbekämpfung exakt analysiert werden kann. Gleichzeitig kann auf diese Weise eine Zuordnung zu Personen getroffen werden, deren DNA-Profile bereits in einer Datenbank gespeichert sind.

Vor 21 Jahren wurde in Großbritannien erstmals ein Mord mithilfe einer DNA-Analyse aufgeklärt. Zehn Jahre alt ist die DNA-Datenbank in Österreich geworden. 90.000 genetische, namentlich Bekannten zuordenbare Fingerabdrücke von Mördern, Räufern, Sexualstraftätern und Einbrechern sind seit 1997 erstellt worden – entweder durch die Spuren am Tatort oder durch einen Mundhöhlenabstrich. Dazu kommen noch weitere 30.000 anonyme DNA-Profile, die aufgrund der zurückgelassenen Spuren am Tatort bisher erstellt wurden.

Waren 1997 noch Blutspuren notwendig, die so groß sein mussten wie ein 50-Groschen-

Stück, reichen heute Spurenengen, die nicht mehr mit dem bloßen Auge erkennbar sind, um ein DNA-Profil zu erstellen.

Der genetische Fingerabdruck ist eine Kombination von Zahlen. Dabei werden elf Chromosomenpaare vom Computer ausgewertet, die exakt einer bestimmten Person zugeordnet werden können. Das gerichtsmedizinische Institut in Innsbruck mit Richard Scheithauer gilt international als die fortschrittlichste Institution für die DNA-Analyse. Dort steht auch das DNA-Zentrallabor, wo die Daten ausgewertet werden.

Für die Verbrechensbekämpfung sind DNA-Spuren von immenser Bedeutung. Selbst Jahre nach dem begangenen Verbrechen sind sie oft der einzige Beweis, der zur Spur eines Täters führt. Wie etwa der Mord an einer Polizistin, der am 25. April 2007 in Heilbronn stattgefunden hat. Das DNA-Profil hatte zum Täter geführt. Die Mörderin hat in den vergangenen zwölf Jahren DNA-Spuren hinterlassen: zuerst 1993, als sie im Südwesten Deutschlands einen Mord verübte, dann acht Jahre später in Freiburg bei einem weiteren Mord. Als sie am 6. Mai 2005 in

Bad Ischl einen Einbruch beging, hinterließ sie ebenfalls ihre „DNA-Handschrift“. Mit dem Abgleich der Datenbanken konnten die Kriminalisten 600 Fälle in Österreich und 1000 Fälle in Deutschland lösen. Die beiden Länder tauschen seit Ende 2007 die Daten aus. 7840 Straftaten wurden seit Bestehen der DNA-Datenbank allein in Österreich geklärt. Im Rahmen der Prünner Verträge soll die weitere Vernetzung der DNA-Datenbanken in sieben Ländern Europas voranschreiten.

Die DNA-Rasterfahndung

In Österreich wird es ab dem Jahr 2008 zu einer Änderung in der Strafprozessordnung kommen, die zu Vereinfachungen hinsichtlich der Abnahme und Untersuchung der DNA-Spuren führen soll. „Es wird dann möglich sein, in einem eng abgesteckten regionalen Bereich Mundhöhlenabstriche von Menschen zu machen“, erklärt Werner Pleischl von der Oberstaatsanwaltschaft in Wien. Die Region müsse aber genau definiert werden. So können etwa die Besucher eines Feuerwehrfestes nach einem Mord in der Umgebung nicht zu einem Mas-



Zum Mundhöhlenabstrich könnte auch das Mundstück beim Alkotest erstklassige Daten für DNA-Profile liefern. Foto: APA

sen-Screening verpflichtet werden, weil die Gruppe der Besucher nicht überschaubar sei. Theoretisch könne man aber bei einem Mordfall sehr wohl kleine Ortschaften oder Bezirke zum Test verpflichten.

Die Fantasie der Kriminalisten bezüglich einer Abnahme von DNA-Spuren reicht aber noch weiter. „Ein unschätzbare

Schatz sind etwa die Mundstücke beim Alkotest oder Blutkonserven, die man bei staatlichen Gesundenuntersuchungen nehmen könnte. Erstklassiges Material“, meinte ein Sicherheitsexperte abseits der Vorträge anlässlich eines Symposiums, das vom Bundeskriminalamt und dem Kuratorium Sicheres Österreich veranstaltet wurde.

ITnT

Fachmesse für InformationsTechnologie und Telekommunikation

In Zusammenarbeit mit EXPO COMM

05. - 07. FEBRUAR 2008
MESSEZENTRUM WIEN NEU

DIE BRANCHENPLATTFORM FÜR CEE/SEE 2007: 16.800 FACHBESUCHER

aus den Bereichen

- 14% Industrie
- 7% öffentliche Stellen
- 7% Transport & Verkehr
- 4% Banken & Versicherungen
- 3% Gesundheitswesen
- uvam.

aus Unternehmen mit

- 32%: 50-499 Mitarbeiter
- 18%: > 500 Mitarbeiter
- ...

jetzt
Anmelden!

Eine Veranstaltung der
Reed Exhibitions
Messe Wien

Infos und Anmeldeunterlagen zur ITnT:
■ T: +43 (0)1 727 20-376 ■ F: +43 (0)1 727 20-442 ■ E: itnt@messe.at

WWW.ITNT.AT

Special Innovation

Werner Schlatte: „Im Consulting wird es immer wichtiger, betriebswirtschaftliches und technisches Wissen miteinander zu verbinden. Business Consulting trägt wesentlich dazu bei, dem Kunden eine marktorientierte Lösung zu bieten“, erklärt der Consulting-Director von SAP Österreich.

Consulting mit Augenmaß

Sonja Gerstl

economy: Welchen Stellenwert hat Consulting in Ihrem Unternehmen?

Werner Schlatte: Wir sind einer der größten Dienstleistungsanbieter für SAP-Serviceleistungen in Österreich und beschäftigen im Consulting über 100 Experten. Diese unterstützen Unternehmen mit professioneller Beratung – von Strategieentwicklung und -lösungen über Implementierung bis hin zu kontinuierlicher Verbesserung der Geschäftsabläufe. Zu den wichtigsten Beratungsprojekten von SAP-Consulting zählen unter anderem jene bei AT&S, Energie AG, FACC, Gemeinde Wien, Kaindl-Kronotex, Kleine Zeitung, Mediaprint, Palfinger AG, C+C Pfeiffer Handels GmbH, Verbundgesellschaft, Wiener Gebietskrankenkasse und dem

Wiener Krankenanstalten Verbund. Darüber hinaus werden in Österreich im Umfeld von SAP-Lösungen IT-Dienstleistungen von mehr als 1000 SAP-Beratern erbracht, die in der Mehrzahl bei spezialisierten Consulting-Unternehmen arbeiten. Unser starkes Partnernetzwerk ist ein wesentlicher Faktor des SAP-Erfolgs in Österreich: Zahlreiche Projekte werden gemeinsam mit Partnern durchgeführt.

SAP Österreich bietet auch Business Consulting an. Was hat man sich darunter vorzustellen?

Im Consulting wird es immer wichtiger, betriebswirtschaftliches und technisches Wissen miteinander zu verbinden. Genau das tun wir: Wir bieten unseren Kunden zusätzlich zur klassischen Software-Beratung auch Management-Beratung an. Diese ergänzt die klassische Software-Einführungsberatung um primär betriebswirtschaftlich orientierte Strategie-, Prozess- und Organisationsberatung einschließlich betriebswirtschaftlicher Untersuchungen wie etwa Business Cases. SAP-Management-Berater begleiten unsere Kunden nicht nur mit innovativen Lösungen und Technologien, sondern auch mit Lösungs-Know-how, Branchenverständnis und betriebswirtschaftlichem Wissen auf dem Weg zu ihren Geschäftszielen.



Business Consulting berücksichtigt Software und unternehmerische Zielvorgaben gleichermaßen. Gemeinsam werden Strategien für die Zukunft erarbeitet. Foto: SAP

Steckbrief



Werner Schlatte ist Consulting-Director bei SAP Österreich. Foto: SAP

Wie sieht das nun in der Praxis aus?

Die Berater aus dem Bereich Business Consulting führen unter anderem Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen durch, gestalten Prozesse und Organisationen und entwickeln Gesamtstrategien. In Workshops mit dem Kunden werden alle Geschäftsprozesse im Unternehmen durchleuchtet und analysiert. Dabei werden Fragen gestellt wie zum Beispiel: Sind

die Geschäftsprozesse optimal aufgesetzt? Lassen sich die bestehenden Prozesse mit IT gut abbilden? Gibt es aus betriebswirtschaftlicher und prozesstechnischer Sicht Verbesserungspotenzial, und wo liegt dieses? Und darauf basierend: Was bringt die empfohlene IT-Lösung für den ROI, also den Return on Investment?

Wie profitieren die Kunden von Business Consulting?

Business Consulting trägt wesentlich dazu bei, dem Kunden eine marktorientierte sowie betriebswirtschaftlich und technisch ausgereifte Lösung zu bieten. Wir übernehmen Verantwortung für kundenspezifische Lösungen, die sowohl von der individuellen Software-Architektur als auch von der Orientierung her an unternehmerischen Zielen optimal umgesetzt werden.

www.sap.at

Meilensteine für die Zukunft

SAP erstellte für die Salzburg AG eine Kosten-Nutzen-Analyse als Basis für weitere Investitionen.

Mehr als 2000 Mitarbeiter in den Bereichen Strom, Erdgas, Fernwärme, Wasser, Verkehr, Telekommunikation, Kabel-TV, Internet und Telefonie beschäftigt die Salzburg AG. Wirtschaftlichkeit und Kundennähe sowie konkurrenzlose Produkte und Services sind für das Multi-Utility-Unternehmen von besonderer Wichtigkeit. Damit auch die unternehmenseigene IT-Abteilung ihren Beitrag für diese Herausforderungen leisten kann, nahm die Salzburg AG die SAP-Net-Weaver-Roadmap-Beratungsleistungen in

Anspruch. Die nachhaltige Nutzung selbiger und Informationen darüber, in welcher zeitlichen Reihenfolge die Salzburg AG ihre Release-Wechsel angehen kann und ob es Bereiche gibt, in denen ein kurzfristiger Return-on-Investment möglich ist, standen dabei im Zentrum der Überlegungen.

Datenerhebungen

Die Erstellung der SAP Net Weaver Roadmap erfolgte in mehreren Phasen. Zunächst wurden die Kundenrichtlinien erarbeitet und ein Überblick

über die vorhandenen Komponenten gegeben. Den nächsten Schritt bildete eine Analyse der bestehenden IT-Landschaft, der wiederum eine Potenzialanalyse mit dem Schwerpunkt auf künftigen Einsparungs- und Verbesserungsmöglichkeiten folgte. In der vierten Phase wurden Machbarkeitsstudien unter Berücksichtigung der Ressourcen der Salzburg AG durchgeführt. Den Abschluss bildete ein Workshop, in dem die Upgrade-Strategie unter Einbeziehung der bestehenden Wartungsverträge und firmeninternen Planungen, wie

zum Beispiel Jahresabschlüssen, vorgestellt wurde.

Besondere Einsparungs- und Verbesserungspotenziale ergeben sich dabei aus der Identifizierung und Unterstützung wertschaffender IT-Projekte. Durch optimierte Upgrade-Strategien kann die Salzburg AG nunmehr wesentliche Kosten, zum Beispiel durch Serverkonsolidierungen, sparen. Wolfgang Bock, Leiter KI-Produkt Service der Salzburg AG: „Wir wollten mit der SAP Net Weaver Roadmap Gründe herausfinden, warum wir eine derzeit gut funkti-

onierende SAP-Welt verlassen sollten. Bisher haben wir vor einem Release-Wechsel nie berechnet, ob sich dieser tatsächlich auszahlt, beziehungsweise nur die Kostenseite betrachtet. Nun haben wir eine umfassende Kosten-Nutzen-Analyse, die auch für unsere interne Kommunikation sehr wichtig ist.“ Durch das Erstellen einer individuellen Roadmap für die Zukunft und Informationen über SAP-Net-Weaver-Funktionalitäten konnte die Salzburg AG eine wesentliche Kostenreduzierung erzielen. sog

Special Innovation

Johannes Koch: „Wir gehen davon aus, dass wir durch neue Ansätze die Rechenkapazität in unseren Rechenzentren in den nächsten drei Jahren verdoppeln können – und das, ohne den Stromverbrauch anheben zu müssen“, erklärt der Global Technology Services Leader Austria von IBM Österreich.

Mehr Kraft mit wenig Saft

Sonja Gerstl

economy: Computer gelten als die Stromfresser schlechthin. Laut IDC sind für jeden Dollar, der für Computerhardware ausgegeben wird, nochmals 50 Cent für Energie zu veranschlagen. Welche Möglichkeiten gibt es, diese enormen Kosten in geordnete Bahnen zu lenken?

Johannes Koch: Eine zentrale Rolle spielen hier Chip-Design und Chip-Architektur – das heißt, Chips so auszulegen, dass mehr Leistung bei weniger Hitzeentwicklung erzielt wird. Eine wichtige Neuentwicklung auf diesem Gebiet ist zum Beispiel der Power-6-Chip. Er ist doppelt so schnell wie sein Vorgänger Power 5, verbraucht aber nur die gleiche Strommenge für Betrieb und Kühlung. Damit haben unsere Kunden die Wahl, entweder ihre Systemleistung um 100 Prozent zu steigern oder bei gleicher Leistung ihren Energieverbrauch um die Hälfte zu verringern.

Info

● **Innovativ.** Am 18. September 2007 findet von 9 bis 18 Uhr, mit Show Act ab 19 Uhr, im Congress Center Messe Wien das IBM-Symposium statt. Die diesjährige Veranstaltung wird von dem Motto „Innovation ist ...“ bestimmt. Im Mittelpunkt stehen Neuheiten zu den Themen:

- Energie & Umwelt
- Mobilität
- E-Government
- IT-Infrastruktur & SOA
- Zukunft der Arbeitswelt
- Neue Erlebniswelten

Ein Schwerpunktthema des IBM-Symposiums 2007 bildet das Thema Energie & Umwelt. IBM zeigt Lösungen für den Energiesektor, von der vereinfachten Wartung des Stromnetzes bis hin zum digitalen Stromzähler für die automatische Erfassung und Ablesung des Stromverbrauchs. Einen Schwerpunkt bilden Produkte und Services, die den Stromverbrauch der IT senken und die Energieeffizienz der gesamten IT-Infrastruktur entscheidend erhöhen.

Testen Sie die Energieeffizienz ihres Rechenzentrums mit dem IBM Energy Efficiency Self-Assessment Tool:

www-03.ibm.com/systems/optimizeit/cost_efficiency/energy_efficiency/services.html

Mehr Informationen zum IBM-Symposium erhalten Sie unter:

www-05.ibm.com/at/symposium

Generell gesprochen: Wie lässt sich Energieeffizienz in der Informationstechnologie steuern?

Vor allem durch einen effizienten Einsatz von Energie. Und das beschränkt sich nicht auf die IT selbst. Im Gegenteil: Die großen Energieverbraucher sind Rechenzentren, wie sie jedes Unternehmen ab einer bestimmten Größenordnung betreibt, und zwar im Bereich der versorgenden Infrastruktur wie zum Beispiel der Kühlung.

Welche Möglichkeiten haben nun Unternehmen, ihre Rechenzentren ökonomischer und ökologischer zu gestalten?

Die Verbesserungsmöglichkeiten sind überraschend groß. Oft genügen einfache Maßnahmen, um die Energieeffizienz zu verbessern. Was etwa oft übersehen wird, ist der Umstand, dass eine wachsende Rechnerleistung in Verbindung mit neuen Technologien mehr Hitze auf weniger Raum mit sich bringt. Damit steigt der Energiebedarf für die Kühlung der Geräte, vor allem wenn keine Gegenmaßnahmen getroffen werden. Ein einfaches Beispiel zeigt das mögliche Einsparungspotenzial: Das Rechenzentrum eines Klein- oder Mittelbetriebs mit einer Server-Leistung von rund 40 Kilowatt verursacht bei ungünstigen Bedingungen Gesamtenergiekosten in Höhe von bis zu 65.000 Euro pro Jahr. Unsere Analysen haben ergeben, dass Einsparungen von bis zu 40 Prozent durchaus möglich sind. Damit sinken die Energiekosten auf unter 40.000 Euro. Umgelegt auf die Gesamtheit der Rechenzentren und die damit erzielbaren Einsparungen, sind Energieeffizienzmaßnahmen durch die damit verbundene Senkung der CO₂-Emission auch ökologisch durchaus bedeutsam.

IBM hat die Initiative „Projekt Big Green“ ins Leben gerufen.

Steckbrief



Johannes Koch ist Global Technology Services Leader Austria bei IBM Österreich.

Foto: IBM



Computer sind Stromfresser erster Güte. Initiativen wie „Big Green“ von IBM sollen Unternehmen dabei unterstützen, in ihren Rechenzentren künftig Energie zu sparen. Foto: IBM

Worauf basiert diese, welche Strategie verfolgt man damit?

Das, was „Big Green“ unterscheidet, ist, dass der Ansatz ganzheitlich ist. Das heißt, wir stecken jährlich eine Mrd. US-Dollar (Anm.: 733,4 Mio. Euro) in die Forschung und Entwicklung, und das in den unterschiedlichsten Bereichen – von der Chip-Entwicklung über Hardware und Software bis zur Entwicklung völlig neuer Services, wie es sie bisher nicht gegeben hat.

Vielfach sind wir noch nicht, wo wir glauben, mittelfristig hinkommen zu können. Aber die steigenden Energiekosten und ein weiterwachsender Energiebedarf machen die Notwendigkeit für neue Ansätze und Lösungen immer dringlicher.

Wie managt IBM in seinen eigenen Rechenzentren Energieeffizienz?

Wir sind einer der wichtigsten Anbieter von Rechen-

trumsfläche, bauen Rechenzentren für unsere Kunden und betreiben die größte kommerziell genutzte Rechenzentrumsfläche mit weltweit mehr als 800.000 Quadratmetern. Wir gehen davon aus, dass wir durch neue Ansätze die Rechenkapazität in unseren Rechenzentren in den nächsten drei Jahren verdoppeln können – und das, ohne den Stromverbrauch anheben zu müssen.

www.ibm.at

Schritte zum Erfolg

„Geschäftsmodelle verstehen“ als Basis für IT-Dienstleistungen.

Neben den klassischen Datenbank- und Transaktionssystemen hat sich die Software AG in ihrer zweiten Business-Line sogenannten „Web Methods“, also dem Paradigma der serviceorientierten Architektur (SOA) einschließlich Geschäftsprozessmanagementsystemen (BPMS, den sogenannten Prozess-Maschinen), verschrieben.

Will man derartige Produkte verkaufen, zeigt sich sehr rasch, dass man weder für BPM(S) noch für SOA und entsprechende SOA-Infrastruktur eine Business Case oder einen Return on Investment (ROI) ohne entsprechendes Wissen um das Geschäft der Kunden erarbeiten kann. Für beide Ausprägungen findet man nämlich den ROI auf Ebene der Geschäftsprozesse und nicht in niedrigeren IT-Kosten. Christoph Strnadl, Chief IT-Architect der Software AG Österreich: „Damit ich den positiven Beitrag von gesteigerter Flexibilität von Organisation und Prozessen eines Unterneh-



Consulting setzt profundes Wissen voraus. Foto: Bilderbox.com

mens bewerten kann, muss ich dessen Geschäftsmodell verstehen und die Sprache des jeweiligen Industriezweigs sprechen. Eine Versicherung funktioniert anders als eine Bank oder ein Telekom-Unternehmen.“

Consulting-Tool

Um den Marktanforderungen gerecht zu werden, wurde die Software AG mit anerkannten Management- und Business-Consulting-Experten verstärkt, die zudem auch entsprechende Branchen- und Industrieerfahrung mitbringen. Anfang 2007

hat die Software AG, gemeinsam mit Forrester, eine Methode entwickelt, die systematisch Nutzen und Wert einer SOA qualitativ und quantitativ erarbeitet und misst. Herausgekommen ist dabei das „SOA Value Assessment“ in Form eines interaktiven webbasierten Fragebogens (www.soavalueassessment.de). Das „SOA Value Assessment“ ist primär ein Business-Consulting-Tool, das Themen wie Anwenderproduktivität, Prozess-Effizienz, Business-Innovation und dergleichen behandelt. Strnadl: „Wir haben das SOA Value Assessment handlungsorientiert angelegt: Am Ende weiß der Kunde, ob und gegebenenfalls in welchen Bereichen seines Geschäftsmodells und wie sehr sich – qualitativ und quantitativ – eine SOA auszahlt. Er hat das Wissen, wo und wie genau er nachsetzen muss, damit er die identifizierten Vorteile auch realisieren kann.“ *sog*

www.softwareag.at

Prozesse als Innovationstreiber

Um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern, unterziehen Unternehmen über Jahre hinweg eingeschliffene Geschäftsprozesse einer Evaluierung und Optimierung. Im Zuge der Ersetzung von Individual-Software durch ERP-Standard-Software setzt man zusehends auf Consulting-Dienstleistungen externer Experten.

Manfred Lechner

Mondi Business Paper zählt zu den Global Playern im Bereich Büropapier. Das Unternehmen erwirtschaftete mit knapp 17.000 Mitarbeitern im Jahr 2005 einen Umsatz von 1752 Mrd. Euro. Allein im vergangenen Jahr wurden mehr als zwei Mio. Tonnen Papier und rund 1,8 Mio. Tonnen Zellstoff erzeugt. In Zusammenarbeit mit IDS Scheer entschloss sich Mondi, mittels einer ERP-Standard-Software eine einheitliche Plattform für alle mitteleuropäischen Produktionsstandorte zu implementieren.

„Die Umstellung auf ERP-Standard-Software bietet die Chance, Geschäftsprozesse zu evaluieren und zu optimieren“, erklärt Michael Bergmann, Leiter der Solution Unit SAP Core bei IDS Scheer Österreich. Derzeit arbeitet er mit einem rund 40-köpfigen Team für Mondi an der Implementierung einer SAP R/3-Standardlösung.

Vernetzung

„Vorteil ist“, so Bergmann, „dass Mondi auf eine prozessbezogene ERP-Einführung fokussiert und die unternehmens-eigene IT-Abteilung auch für die Prozessgestaltung zustän-



Der Papierhersteller Mondi schuf in Zusammenarbeit mit IDS Scheer eine einheitliche Plattform für konzernweite Auftragsabwicklung, Kostenoptimierung und Controlling. Foto: Mondi

dig ist.“ Bisher arbeitete die Gruppe, die über Produktionsstandorte in Österreich, der Slowakei, Ungarn, Russland, Israel und Südafrika sowie Verkaufsniederlassungen in 20 Ländern

verfügt, mit einem vom österreichischen Vorgängerunternehmen Neusiedler übernommenen 20 Jahre alten Auftragsabwicklungstool. „Kennzeichen war, dass es sich um eine in die

Jahre gekommene selbst entwickelte Software handelte, die den durch das dynamische Wachstum gestellten Anforderungen auch bei ständiger Weiterentwicklung nicht mehr ge-

recht werden konnte“, erklärt Bergmann. Im Zuge des Projekts werden die dem Controlling zugrunde liegenden Datenstrukturen und Prozesse über alle Standorte vereinheitlicht. Bergmann: „Von der geplanten Standardisierung profitiert vor allem das Controlling, da nach der Umsetzung Produktkostenplanung und Ist-Kosten-Kontrolle im Konzern vereinheitlicht sind.“

Automatisierung

Für die prozessbezogene Implementierung, die im Jahr 2009 abgeschlossen sein wird, wurden vom Projekt-Team in einem halbjährigen Vorlauf alle Geschäftsprozesse unter die Lupe genommen und im Prozessmodellierungstool Aris von IDS Scheer modelliert. Als Folge davon wird es in Zukunft vor allem zu einer Straffung der Prozesskette vom Auftragseingang bis zur Rechnungslegung kommen. Bergmann: „Wird eine Papierbestellung erfasst, erfolgt zugleich die Überprüfung, an welchem Standort die kapazitätsoptimale Produktion möglich ist. Automatisiert werden auch die Lieferkette, die Rechnungslegung und die Intercompany-Verrechnung.“

www.mondibp.com

Zusammenarbeit schafft Synergien

Unternehmen benötigen präzise aufeinander abgestimmte Business-Process-Management-Lösungen.

Aufgrund steigender Kundennachfrage haben IDS Scheer und SAP kürzlich ihr seit dem Jahr 2003 bestehendes Vertriebsabkommen erweitert. Im Unterschied zu 2003, als der Schwerpunkt auf die Geschäftsprozessanalyse (Business Process Analysis, BPA) gelegt wurde, stehen nun die Bereiche Process Performance Management, Enterprise Modeling und Business-Intelligence-Redokumentation sowie Geschäftsprozessoptimierung im Vordergrund. Das Paket wird von SAP unter dem Namen „SAP Enterprise Modeling Applications by IDS Scheer“ vertrieben. Wir erhoffen uns davon“, erklärt Wolfram Jost, Produkt- und Marketing-Vorstand von IDS Scheer, „zusätzliche Wachstumschancen und die Festigung der Marktführerschaft im Segment Business Process Management (BPM).“

Dieses gewinnt für Unternehmen, die die Effizienz ihrer Geschäftsabläufe optimieren

möchten, immer mehr an Bedeutung. Vorteil ist, dass sich in SAP-Anwendungen ablaufende Prozesse mit SAP Process Performance Management by IDS Scheer analysieren lassen. Unterstützt wird dies durch automatisch erstellte grafische Dokumentationen. Zudem lässt sich die aktuelle Prozessleistung aus betriebswirtschaftlicher Sicht analysieren. Inbegriffen sind intuitive analytische Funktionen, die eine „Cockpit“-Sicht ermöglichen. Vorteil ist, dass durch das Frühwarnsystem und die Fähigkeit zum Process-Mining Abweichungen automatisch gemeldet werden.

Transparenz

Da Geschäftsprozesse auf komplexen IT-Landschaften basieren, ist für deren Management Transparenz notwendig. Die ganzheitliche serviceorientierte Architektur ermöglicht es, unternehmenskritische IT-Systeme zu identifizieren und anzupassen. Mit SAP Enterprise

Modeling by IDS Scheer erhalten User eine klar strukturierte, leicht verständliche Beschreibungsmethode, die alle relevanten Elemente der derzeit gängigen Architekturstandards

abdeckt. Weiters besteht die Möglichkeit, Business-Intelligence-Prozesse durchgängig zu konzipieren und zu modellieren. Die Option, eine vollständige Redokumentation zu erstellen,

erleichtert IT-Experten die Implementierung sowie die Harmonisierung oder die Konsolidierung ihrer Systeme.

Simulation

Ergänzt wird der Leistungsumfang durch die SAP Business Process Optimization by IDS Scheer. Dieses Tool erlaubt es, Prozesshierarchien und daran gekoppelte Geschäftsprozesse mithilfe webbasierter Modellierung zu simulieren. Um eine realistische Simulation zu gewährleisten, werden alle am Prozess beteiligten Ressourcen berücksichtigt. „Die neuen Lösungen bieten weit mehr Funktionen als die klassischen Geschäftsprozessanalysen“, erklärt Hans-Jürgen Uhin, Senior Vice President von SAP, „und die Zusammenarbeit versetzt uns nun in die Lage, weltweit eine Enterprise-Modeling-Lösung anzubieten, die auf die gesamte Unternehmensarchitektur fokussiert ist.“

www.ids-scheer.at



Neue Lösungen ermöglichen die Überwachung und Gestaltung von Geschäftsprozessen per Knopfdruck. Foto: Bilderbox.com

Special Innovation

Ingo Potrykus: „In der Dritten Welt kann nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe nur dann funktionieren, wenn sie an lokale Strukturen angepasst wird“, erklärte der Projektleiter von Golden Rice und emeritierte Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich bei einem Vortrag am Wiener Gregor-Mendel-Institut.

Transgenerer Reis mit Vitaminen

Manfred Lechner

economy: Welche Ernährungsdefizite haben Menschen, die sich hauptsächlich von Reis ernähren?

Ingo Potrykus: Reis enthält kein Vitamin A. So macht beispielsweise in Bangladesch Reis 85 Prozent der konsumierten Ernährungskalorien aus. Kinder und Frauen sind die Hauptbetroffenen des Mangels, da Kinder weniger als 40 und Frauen weniger als 30 Prozent Vitamin A aufnehmen, als notwendig ist. Allein in Indien sterben deswegen jedes Jahr 40.000 Menschen, vorwiegend Kinder, und eine Vielzahl erblindet. Es lag daher nahe, Reispflanzen gentechnisch zu Vitamin-A-Produzenten zu machen.

Info

● **Gregor-Mendel-Institut.** Das GMI für Molekulare Pflanzenbiologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften betreibt grundlagenorientierte Forschung auf den Gebieten Pflanzengenetik, Zell-, Entwicklungs- und Chromosomenbiologie sowie Physiologie. Die Forschungsschwerpunkte liegen in der Epigenetik, nämlich den vererbaren Veränderungen und der Signalübertragung bei Pflanzen. Die Forschungsergebnisse werden laufend auf ihre Patentierbarkeit überprüft. Die Qualitätskontrolle der Forschung erfolgt mittels jährlicher Evaluation durch ein unabhängiges internationales Scientific Advisory Board (SAB).

www.gmi.oaw.ac.at

Wie unterscheidet sich Ihr Vorhaben von Industrieprojekten?

Niemand außer Menschen, die transgenen Reis, dem wir den Namen Golden Rice gaben, anpflanzen und damit handeln, kann damit Gewinn machen. Er darf nicht exportiert und nur zu den lokalen marktüblichen Preisen gehandelt werden.

Wie werden die Pflanzen in Umlauf gebracht?

Wir nutzen die Verteilmechanismen über die nationalen Reiserforschungsinstitute. Die Bauern bekommen sie zum Selbstkostenpreis und sind dann Eigentümer der Sorten, die sie auch weitervermehren dürfen.

Wird Golden Rice bereits angebaut?

Die Pflanze könnte bereits seit 2003 eingesetzt werden, aber aufgrund des aufwendigen Freisetzungszwangs steht zu erwarten, dass erst ab dem Jahr 2012 mit der Aussaat begonnen werden kann.

Welche Umstände sind für die Verzögerung verantwortlich?

Die Bestimmungen wurden von der UNO vorgegeben. Grundsätzlich bejahe ich Prüfverfahren. Nicht einsichtig ist aber, dass es allein zwei Jahre dauerte, bis die Genehmigung erteilt wurde, um Proben von einem Land in ein anderes schicken zu dürfen.

Was kostet das Genehmigungsverfahren?

Golden Rice muss in jedem Land extra zugelassen werden, was insgesamt rund 30 Mio. Euro Kosten verursacht, die



In Asien ernähren sich arme Menschen überwiegend von Reis. Fehlende Vitamine führen zu Erblindungen und frühzeitigem Tod. Transgenerer Reis soll nun Abhilfe schaffen. Foto: Bilderbox.com

von den Regierungen und einem Unternehmen getragen werden. Zum Vergleich: Die Kosten für die Forschung betragen rund 302.000 Euro. Das steht angesichts des Nutzens in einem völligen Missverhältnis.

Existiert in Asien eine ähnlich breite Front wie in Europa gegen transgene Pflanzen?

Die Regierungen, die den Nutzen von Golden Rice erkennen, sind bestrebt, die Genehmigungsverfahren zu vereinfachen. Was aber auch geschieht, ist, dass Greenpeace Kampagnen fährt, die untergriffig sind.

Welche Untergriffigkeiten?

Es wurde behauptet, dass Kinder täglich neun Kilo Golden Rice essen müssten, um satt zu werden. Weiters, dass der Reis Haarausfall und den Verlust

sexueller Potenz verursachen würde. Als Greenpeace merkte, dass Golden Rice nicht zu verhindern ist, wurde transgener Reis generell bekämpft. Die Folgen sind vorzeitiges Sterben von Menschen und die Stützung von Großkonzernen.

Inwiefern stützen die Anti-Kampagnen Großkonzerne?

Die Genehmigungsverfahren können sich weltweit nur vier Unternehmen leisten. Humanitäre Projekte werden dadurch verhindert, und der Markteintritt für kleine Unternehmen wird ebenfalls verunmöglicht.

Wie finanzierten Sie Ihre Forschungen?

Es handelt sich um ein rein humanitäres Projekt, das von der öffentlichen Hand wie der Eidgenössischen Technischen

Hochschule Zürich, dem Schweizer Nationalfonds, aber auch von privaten Stiftungen wie der Rockefeller Foundation finanziert wurde.

www.goldenrice.org

Steckbrief



Ingo Potrykus, Entwickler von Golden Rice und Professor an der ETH Zürich.

Foto: GMI



Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter

Special Innovation

Georg Kreiling: „Das Vernetzungsmanagement der Technologiezentren schafft die Voraussetzungen dafür, dass Klein- und mittlere Unternehmen bessere Zugangsmöglichkeiten für Forschungsk Kooperationen erhalten können“, erklärt der Vizeobmann des Verbandes der Technologiezentren Österreichs (VTÖ) und Leiter des Techno-Z Braunau.

Zukunftssichere Netzwerke

Manfred Lechner

economy: *Wie viele Technologiezentren beteiligen sich am Vernetzungsmanagement?*

Georg Kreiling: An unserem 2006 gestarteten Vernetzungsmanagement beteiligen sich 31 von den 108 in Österreich bestehenden Zentren. Kennzeichen ist, dass sie sich als Inno-

vationstreiber sehen, was sich allein daran ablesen lässt, dass sie ISO 9000 zertifiziert sind. Österreich weist im ländlichen Bereich eine sehr hohe Dichte an Technologiezentren auf. Was die inhaltliche Ausrichtung betrifft, lassen sich zwei Trends beobachten. Manche der Zentren beschränken sich auf Nutzung und Vermietung der Im-

moblie. Andere verstehen sich als Innovationstreiber im Bereich Forschung und Entwicklung sowie in der Strukturverbesserung für regionale KMU (Klein- und mittlere Unternehmen, Anm.).

Welche Schwerpunkte sollen von den Technologiezentren gesetzt werden?

Ziel ist es, Dienstleistungen für KMU zu optimieren. Diese Unternehmen verfügen im Unterschied zu Großbetrieben nicht über die Personalressourcen, um Mitarbeiter für Forschungsvorhaben freizustellen. Als eine unserer Kernaufgaben erachten wir, dass seitens der Zentren Kontakte zu Forschungseinrichtungen und Förderstellen hergestellt werden. Zudem erledigen Technologiezentren auch die Abrechnung und das Monitoring von Forschungsprojekten.

Welche Aufgaben werden vom Netzwerk übernommen?

Im Unterschied zu Clustern, die auf eine Branche fokussiert sind, befinden sich im Umfeld von Technologiezentren in der Regel KMU aus unterschiedlichen Branchen. Während Cluster-Manager Spezialisten sind, zeichnen sich Leiter von Technologiezentren darin aus, dass sie als Generalisten tätig sein müssen. Hier setzt nun der Netzwerkgedanke an. Tatsache ist, dass Technologiezentrenmanager „ihre“ KMU sowie Vertreter der regionalen Forschungslandschaft persönlich kennen. Durch das Netzwerk besteht nun die völlig neue Möglichkeit, regionale Kernkompetenzen überregional verwertbar zu machen.

Kommt es auch zu Realisierung von strukturverbessernden Maßnahmen?

Steckbrief



Georg Kreiling ist VTÖ-Vizeobmann und Leiter des Techno-Z Braunau. Foto: VTÖ

Auf jeden Fall, denn diese stärken die regionalen Standorte. So wurde beispielsweise über das Technologiezentrum Braunau Proof ein Prüfzentrum für die KFZ-Zulieferindustrie errichtet. Wir starteten mit zwölf KMU als Projektpartnern, die mittlerweile auf 40 angewachsen sind. Der rasch wachsende Elektronikanteil im Autobau macht es notwendig, Neuentwicklungen von Zubehör auf Störungssicherheit zu testen. Das Prüfzentrum steht im Eigentum des Technologiezentrums Braunau, wodurch sichergestellt wird, dass die erwirtschafteten Gewinne zur Gänze reinvestiert werden. Dadurch wird Know-how in der Region entwickelt, was sich naturgemäß wiederum vorteilhaft auf die langfristigen Standortqualitäten auswirkt.

www.tzi.at



KFZ-Zulieferfirmen aus dem Bezirk Braunau errichteten mithilfe des dortigen Technologiezentrums eine Prüfanzalt, um die regionale Standortqualität nachhaltig zu sichern. Foto: Bilderbox.com

Benchmarking mit Qualitätsorientierung

Maßgeschneiderte Service-Dienstleistungen für innovationsbegeisterte Klein- und Mittelbetriebe.

In den österreichischen Technologie- und Gründerzentren sind derzeit rund 2000 Unternehmen eingemietet, die Arbeitsplätze für 13.000 Beschäftigte bieten.

„Technologiezentren funktionieren im Grunde wie Computer“, erklärt Wolfgang Rupp, Vorstandsvorsitzender des Verbandes der Technologiezentren Österreichs (VTÖ). „Hardware ist die Immobilie, Software sind das Know-how und die Projekte, die in und von Technologiezentren entwickelt und mit regionalen Partnern wie Klein- und Mittelbetrieben, Fachhochschulen oder Unis umgesetzt werden. Unsere Strategie ist es, die Mitglieder auf ihrem Weg weg von der Bereitstellung einer Immobilie mit dazugehöriger Büroinfrastruktur hin zum regionalen Innovator zu unterstützen

und zu bestärken.“ Hierzu bietet der vom Wirtschaftsministerium finanzierte VTÖ Mitgliedern eine breite Palette an Serviceleistungen an. „Für die nächste Zukunft“, kündigt Rupp an, „ist

die Umsetzung eines Broker- und Wissensnetzwerks für Technologiezentren geplant.“ Dieses soll Klein- und mittleren Unternehmen (KMU) den Zugang zu nationalen und europäischen

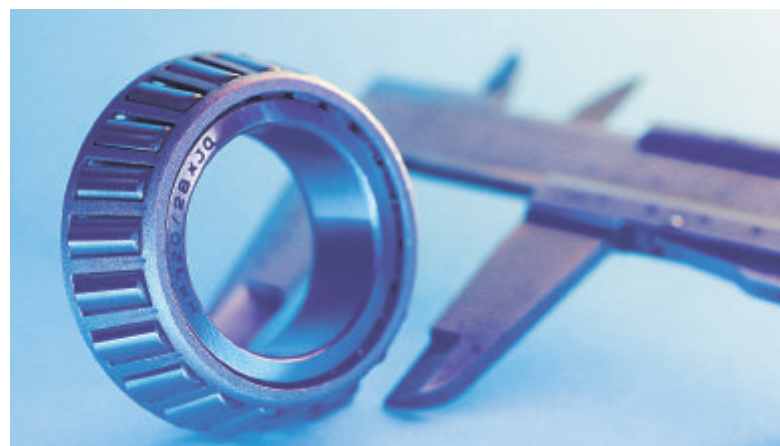
Kooperationsprojekten ebnen. Rupp: „Sich an EU-Forschungsprojekten zu beteiligen, erfordert Know-how, das von Technologiezentren bereitgestellt werden wird, da einzelne KMU damit überfordert sind.“

Optimierungsarbeit

Einen weiteren Service-Schwerpunkt setzt der VTÖ im Bereich Qualitätsmanagement (QM). „Bis zum vergangenen Jahr existierten für Technologiezentren keine gemeinsamen und vor allem messbare Qualitätskriterien“, erklärt Rupp. Ziel ist es, aufgrund von Erfahrungswerten Prozesse und Mindeststandards nach Qualitätskriterien zu beschreiben. An dem vom VTÖ initiierten QM-System beteiligen sich 21 Zentren, die alle positiv zertifiziert

wurden. Gleichzeitig wurde ein Benchmarking-System eingeführt, das kontinuierlichen Erfahrungsaustausch zwischen den Zentren und beständige Optimierungsarbeit ermöglicht. Auch verstärkte Förderung von Impulszentren strukturschwacher Gebiete zählt zu den VTÖ-Agenden. Rupp: „Da das EU-Programm Leader+ innovative Lösungsansätze fördert, entschloss sich der VTÖ, eine Kooperation mit Leader+ und den österreichischen Regionalmanagements einzugehen, um gemeinsame Projektideen umzusetzen.“ An der Arbeitsgruppe „Technologiezentren im ländlichen Raum“ beteiligen sich zwölf Partnerzentren aus Tirol, Oberösterreich und der Steiermark. malech

www.vto.at



Klein- und Mittelbetriebe benötigen passgenaue Unterstützung für die Umsetzung ihrer Forschungsvorhaben. Foto: Bilderbox.com

Wirtschaft

Unternehmen am Traualtar

Fusionen und Übernahmen sollen dieses Jahr einen Rekordwert erreichen. Allein im ersten Halbjahr 2007 lag der Wert der weltweiten Transaktionen bei nicht weniger als rund 1790 Milliarden Euro. Davon profitieren nicht nur Unternehmen – durch Synergieeffekte und strategische Expansionen –, sondern auch die Investmentbanken.

John O'Connell

Unter Unternehmen wird wieder mehr geheiratet: Das weltweite Geschäft mit Fusionen und Übernahmen läuft auf Hochtouren. Allgemeine „Heiratslust“, die Verfügbarkeit von günstigem Fremdkapital und nicht zuletzt der Boom der Private-Equity-Branche sorgen dafür, dass immer mehr Unternehmen verschmelzen. Im ersten Halbjahr 2007 lag der Wert der weltweiten (bereits vollzogenen) Transaktionen mit insgesamt 1789 Mrd. Euro um 46 Prozent über dem Vorjahreswert, wie aus einer Studie des Datenanbieters Thomson Financial hervorgeht. Ein Ende des Booms ist noch nicht abzusehen – dies ist bereits der fünfte Anstieg in Folge in der ersten Jahreshälfte. Zum ersten Mal seit 2003 hat Europa die USA bei Fusionen und Übernahmen übertrifft: Hier betreuten die Investmentbanken Transaktionen in einem Volumen von 734 Mrd. Euro – das entspricht einem Plus von 67 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Die mit Abstand größte Transaktion weltweit ist der laufende Übernahmekampf um die niederländische Bank ABN Amro. Egal ob das Konsortium um die Royal Bank of Scotland (RBS) oder die britische Barclays Bank zum Zuge kommt – am Ende steht die größte Übernahme in der Bankengeschichte. Das Volumen dieses Deals: 63 Mrd. Euro. Unter den größten Transaktionen finden sich auch der Verkauf des Lebensmittelkonzerns Kraft Foods sowie die geplante Übernahme des kanadischen Aluminiumherstellers Alcan durch den US-Rivalen Alcoa.

Wachsen und sparen

Warum gehen Unternehmen zusammen, was ist der Reiz einer Übernahme oder eines Mergers? Erhofft werden vor allem zwei Faktoren: die Aussichten auf Wachstum und Potenziale für Einsparungen. Wachstum wird erreicht, weil das Übernahmeziel entweder in einem anderen Produktbereich, in einem anderen Markt oder auch einer anderen Sparte tätig ist. Einsparungen werden durch Synergien erzielt: Aus zwei Verwaltungsapparaten wird einer, Werke und Forschungsstätten können

zusammengelegt, der Vertrieb gebündelt, die Produktpalette abgerundet werden.

Abgewickelt werden die sogenannten Merger- and Acquisition (M&A)-Deals (Fusionen und Übernahmen) von den Investmentbanken. Diese bieten sowohl Beratungs- wie auch Finanzdienstleistungen an. Im Beratungssektor werden potenzielle Übernahmeziele gesucht, unter die Lupe genommen, bewertet und der Deal eingefädelt, wenn auch die Braut heiratswillig ist. Falls diese sich widersetzt, wird der Übernahmdeal auch mit „Gewalt“ erzwungen: In Übernahmeangeboten kann sich der Käufer direkt an die Aktionäre richten, ein Angebot gegen den Willen der Geschäftsführung des zu übernehmenden Unternehmens legen und so eine feindliche Übernahme starten. Die Investmentbanken verdienen zwischen 0,5 und drei Prozent vom Gesamtvolumen als Provision. Daher gilt auch hier: je größer, desto besser. Idealerweise wird eine Finanzierung gleich mitverkauft – also Kredite vergeben oder Anleihen für das Unternehmen begeben.

Im ersten Halbjahr 2007 untermauerte die US-Investmentbank Goldman Sachs ihre Position als Spitzenreiter auf dem weltweiten M&A-Markt – gemessen am Volumen der Geschäfte. Das Institut ist bis dato in 224 Transaktionen im Wert von rund 580 Mrd. Euro involviert. Es folgt Morgan Stanley, bislang auf Platz vier, mit 215 Transaktionen im Wert von 543 Mrd. Euro. Die Citigroup an dritter Stelle war an 263 Transaktionen im Wert von 538 Mrd. Euro beteiligt. Zum Vergleich: Die Deutsche Bank, die im Ranking Platz neun belegt, betreute



Besiegelt: Unternehmensübernahmen sind im besten Fall Bündle fürs Leben. Dennoch kann es später auch wieder zu Trennungen – den „Exits“ – kommen. Foto: Photos.com

weltweit 123 Transaktionen mit einem Volumen von 300 Mrd. Euro.

Private Equity boomt

Treibende Faktoren in der Finanzwelt sind mittlerweile nicht nur Investmentbanken, sondern auch Private-Equity-Häuser. Diese sammeln, wie der Name bereits andeutet, „Privatkapital“ im großen Stil ein und gehen damit auf Einkaufstour. Als Investoren in Private-Equity-Fonds kommen herkömmliche Anleger kaum in Frage: Beteiligt sind meist Pensionsfonds, Stiftungen und reiche Privatpersonen.

Um die Renditen zu steigern – die sogenannten Internal Rates of Return –, wird dabei mittels Kreditaufnahme der Hebel angesetzt. Diese sogenannten „Leveraged Buy-outs“ (LBO) ermöglichen das Schlu-

cken weitaus größerer Übernahmehziele, da nur ein geringer Teil des Kaufpreises über Eigenkapital finanziert wird. Durch Verschlingung des Zielunternehmens und den Verkauf der Filetstücke wird der Cashflow optimiert – ein äußerst wichtiges Ziel, da ja aus diesen die Kreditrückzahlungen bedient werden müssen. Ist das Unternehmen erfolgreich verschlankt und die Schulden weitgehend getilgt, wird nach einigen Jahren der Exit geplant – der Weiterverkauf zu einem weitaus höheren Kaufpreis. So schließt sich der Kreis des Übernahmehzyklus wieder.

Heuschrecken und ihr Image

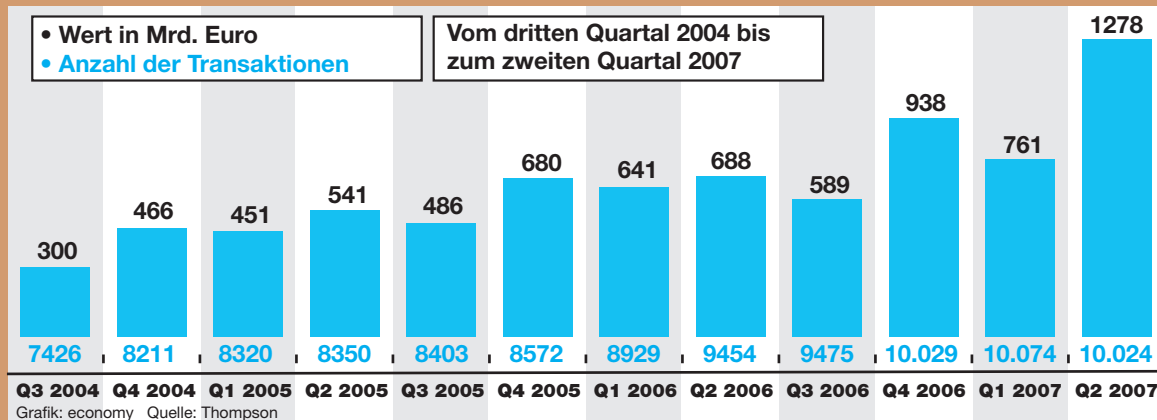
Mit dieser Vorgehensweise machen sich Private-Equity-Fonds – oft wenig schmeichelhaft als „Heuschrecken“ tituliert – nicht nur Freunde:

Politiker und Gewerkschaften werfen ihnen vor, auf Kosten der Beschäftigten Unternehmen zu restrukturieren und hohe Renditen zu kassieren. Deshalb haben sich nun beispielsweise in Deutschland insgesamt zehn Häuser – darunter Allianz Capital Partners, Apax, CVC und KKR – zur Fachgruppe „Large Buy-out“ zusammengeschlossen. Geplant sind ein verstärkter Dialog mit der Öffentlichkeit und bessere Informationen über die Branche.

Öffentlichkeitsarbeit betreibt auch der Private-Equity-Riese Blackstone, der kürzlich an die Börse ging. Für 12,3 Prozent seiner Anteile sammelte das Unternehmen mehr als vier Mrd. US-Dollar (2,9 Mrd. Euro) ein. Ursprünglich hatten sich Stephen Schwarzman und Peter Peterson, die das Unternehmen vor 20 Jahren mit einem Kapital von 400.000 US-Dollar gegründet hatten, gegen einen Börsengang ausgesprochen – auch deshalb, weil dabei die Bücher offengelegt werden müssen.

Als Nächstes stehen KKR, die Carlyle Group und die Texas Pacific Group in den Startlöchern: Dort wird zurzeit über einen IPO (Börsegang) nachgedacht. Das Privatkapital, das sich einst auf die Reise machte, um abseits vom „überregulierten“ Kapitalmarkt und ohne den Einfluss von Aktionären zu investieren, ist damit wieder dort angelangt, wo es nie hinwollte: an der Börse.

Fusionen und Übernahmen weltweit



Notiz Block



Werbewachstum durch „Euro 2008“

Bereits ein Jahr vor Anpfiff sorgt die „Euro 2008“ in der heimischen Werbebranche für Hochstimmung. Mehr als ein Viertel der im Rahmen des „Werbearometers“ befragten Unternehmen will das Fußballereignis, das nach der Fußball-WM und Olympischen Spielen die weltweit drittgrößte Sportveranstaltung ist, werblich nutzen. Mehr als neun Prozent der Unternehmen wollen dafür zusätzliches Budget aufbringen. Peter Drössler, Fachverbandsobmann für Werbung und Marktkommunikation in der Wirtschaftskammer, geht davon aus, dass noch mehr Unternehmen die Fußball-EM für sich entdecken werden. Nur 0,3 Prozent der Befragten will mit dem Sport-Event nichts zu tun haben und sogar weniger werben. Rosig scheint auch die Prognose für die kommenden sechs Monate: Die Ausgaben für Werbung könnten in dieser Zeit gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 5,2 Prozent steigen. Das stärkste Werbeplus werde mit 9,4 Prozent einmal mehr das Internet erreichen.

EuGH untersagt Vorsteuerabzüge

Mobilfunkbetreiber dürfen für die entrichteten UMTS-Lizenzgebühren keine Vorsteuerabzüge geltend machen. Die staatliche Versteigerung der UMTS-Mobilfunklizenzen war keine wirtschaftliche Tätigkeit, entschied der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg. Somit entfallen auch die Mehrwertsteuerpflicht, die nur für wirtschaftliche Tätigkeiten gelte. Die Republik Österreich hat Erlöse von rund 800 Mio. Euro durch die UMTS-Lizenzen erzielt, in Großbritannien waren es 22,5 Mrd. Pfund (38 Mrd. Euro). T-Mobile Austria klagte – unterstützt von den Mitbewerbern – vor dem EuGH auf die Rückerstattung der Vorsteuer durch den Fiskus.

Porsche heiratet im Nirgendwo

Ein neuer deutscher Autokonzern ist dieser Tage entstanden, auch wenn man durch die offizielle Sprache des Unternehmens eines anderen belehrt wird. „Es findet keine Hochzeit im Himmel statt, nein, wir heiraten noch nicht einmal auf Erden“, erklärte Porsche-Vorstandschef Wendelin Wiedeking. Er bezog sich auf die großspurige Erklärung von Ex-Daimler-Chef Jürgen Schrempp, der die Fusion mit Chrysler einst als „Hochzeit im Himmel“ zelebrierte. Porsche habe indes aus der missglückten Allianz von BMW und Rover gelernt. Der Zuffenhausener Sportwagenbauer hat darum eine andere Konstruktion gewählt, um seine rund 31 Prozent am Wolfsburger Autobauer Volkswagen zu managen. Die Hauptversammlung hat dafür eine neue Unternehmensstruktur und Rechtsform beschlossen. Die neue Porsche Automobil Holding soll Beteiligungen managen. An eine Vernetzung nach dem Modell Daimler Chrysler sei nicht gedacht. Porsche steuert beim Gewinn auf einen „Ausreißer“ nach oben hin. Deutlich über 2,1 Mrd. Euro, glaubt Wiedeking, wird der Gewinn im Geschäftsjahr 2006/2007 betragen.

Zuversicht für Weltwirtschaft

Die Weltwirtschaft wächst nach Einschätzung von Simon Johnson, Chefvolkswirt des Internationalen Währungsfonds (IWF), etwa fünf Prozent stärker als im Frühjahr vorhergesagt. Größtes Risiko sei der global wachsende Inflationsdruck. Trotz steigender Preise für Öl, andere Rohstoffe sowie für Nahrungsmittel sei es noch nicht zu einem stärkeren Verbraucherpreisanstieg gekommen. Die strafere Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB) und der US-Notenbank Fed sorgten bisher dafür, dass die Inflation niedrig blieb. APA/pte/red

Scheiden tut weh

Neun Jahre hielt die Ehe von Daimler und Chrysler. Sogar einen Doppelnamen hatte man angenommen, um niemanden zu benachteiligen. Nun spannte ein flotter Private-Equity-Fonds die Braut aus.

John O'Connell

Eine fescbe Braut – das dachte sich Jürgen Schrempp, als der von ihm geleitete Konzern Daimler Benz im Wonnemonat Mai des Jahres 1998 zur Heirat mit Chrysler ansetzte. Daimler Chrysler, so hieß das Paar fürderhin mit klingendem Doppelnamen, und Schrempp erhoffte sich nicht nur einen Bund fürs Leben, sondern auch Synergie- und Einsparungseffekte.

Heuer, neun Jahre später, ging die Ehe in die Brüche: Daimler und Chrysler trennten sich, und die mittlerweile in die Jahre gekommene Braut wurde vom jungen, dynamischen Private-Equity-Fonds Cerberus geschnappt. Damit ist Daimler – von Medien bisweilen auch wenig schmeichelhaft „Daimlers Milliardengrab“ genannt, wieder zurück in US-Händen. Denn: Die Sanierung des Konzerns haben die Deutschen trotz harter Einschnitte und eines Zwischenhochs nicht geschafft. Die Trennung ist nun, wie bei Scheidungen üblich, mit vielen Kollateralschäden verbunden: Daimler schießt bis zu einer Mrd. US-Dollar (735 Mio. Euro) in den Chrysler-Pensionsfonds nach, 13.000 Mitarbeiter müssen, wie bereits im Februar dieses Jahres angekündigt, gehen. Und der Finanzier Cerberus, der zuletzt

hierzulande durch den Kauf der Bawag/P.S.K. bekannt geworden ist, muss Eigenangaben zufolge noch weitere Mrd. US-Dollar in den US-Autokonzern pumpen.

Auf eine baldige Trennung der Autokonzerne hofften vor allem immer wieder die Aktionärsschützer. „Wenn Chrysler am Ende zum Scheidungsrichter geführt würde, wären wir sehr dankbar“, sagte Henning Gebhardt von der Fondsgesellschaft DWS im April 2007 unter dem großen Applaus der Aktionäre. „Diese angeblich im Himmel geschlossene Ehe ist ein gescheitertes Beziehungsexperiment, in dem viele Milliarden Euro verbrannt wurden“, fügte Hans-Richard Schmitz von der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW) hinzu. Diese Ehe müsse so schnell wie möglich beendet werden.

Die goldene Nase

Der Verkauf Chryslers an Cerberus wurde von der US- und der EU-Kartellbehörde genehmigt. Cerberus verhandelt auch mit Ford wegen einer Übernahme der Marken Jaguar und Rover. Lauter glückliche beteiligte Parteien – sollte man meinen. Denn der Kurs der Daimler-Aktie stieg seit Schrempps Rücktrittsankündigung vor zwei Jahren um mehr als 90 Prozent. Doch die Aktionärsschützer

sind sauer, wenn auch nicht auf die Trennung selbst: Vor allem mögliche Millionengewinne von Ex-Konzern-Chefs durch Aktienoptionen nach der Trennung von Daimler und Chrysler werden kritisiert. „Dass sich Schrempp auch noch eine goldene Nase verdient und dafür belohnt wird, dass die Fusion platzt, ist ungeheuerlich“, meint etwa Klaus Nieding von der DSW. Der Ex-Vorstandschef kann nämlich durch die Rückabwicklung seines Lebenswerks zweistellige Millionenbeträge realisieren. Der Wert von Schrempps Aktienoptionen beläuft sich auf über 50 Mio. Euro.

Dieter Zetsche, der aktuelle Vorstandsvorsitzende von Daimler Chrysler, ist nun optimistisch hinsichtlich der Perspektiven nach dem Verkauf der Chrysler Group. Durch die Trennung von Chrysler habe sich der Börsenwert des Unternehmens so stark erhöht, dass die Gefahr einer Übernahme durch Finanzinvestoren deutlich geringer geworden sei. Vor einem Jahr sei das Unternehmen weniger als 35 Mrd. Euro wert gewesen, heute sind es etwa 70 Mrd., so Zetsche. Nun will der deutsche Autobauer einen großen Teil seiner Schulden zurückzahlen. Bis September sollen die Verbindlichkeiten auf zehn Mrd. Euro reduziert werden.

Zahlenspiel



Gratis ist nur der Kuss. Für das restliche Drumherum bei Hochzeiten müssen die Verliebten tief in die Tasche greifen. Somit wird der schönste Tag des Lebens für viele Paare oft auch der teuerste Tag ihres Ehelebens. Je romantischer, desto besser, wird am 7. 7. 07 oder am 20. 07. 2007 geheiratet, dann soll es sowieso ein unvergesslicher Tag sein – das lässt man sich schon was kosten. Die günstigste Version, sich für ewig zu binden, ist die Heirat am Standesamt. Dort muss man für die Trauung während der Amtsstunden eine

Bundesverwaltungsabgabe von 5,45 Euro bezahlen, außerhalb der Amtsstunden erhöht sich die Gebühr auf 10,90 Euro. Wer es spektakulärer will und vom Jawort im Palais oder Schloss träumt, muss auch mit spektakulären Summen rechnen. So beträgt etwa die Miete für festliche Räumlichkeiten in einem Palais oder Schloss zwischen 550 und 3000 Euro. Trotz grenzenloser Verliebtheit sollte man nicht vergessen, dass das Budget nicht grenzenlos ist und nach der Hochzeitsnacht die Rechnung präsentiert wird. ask

Wirtschaft

Ein Fest mit Wenn und Aber

Hochzeitsversicherungen schützen in den Vereinigten Staaten vor Tropenstürmen und Wankelmut.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Am Altar vergebens zu warten, kann einem schon auf den Magen schlagen – auch finanziell. Ähnlich teuer kommen Eheleute in spe auch unerwartete Umschwünge meteorologischer Art: Anzahlungen für Räumlichkeiten, Catering und Blumenschmuck sind auch bei hereinbrechenden Hurrikans nur bedingt refundierbar.

Gleichzeitig wird fürs Heiraten richtig viel Geld ausgegeben. So belief sich laut Erhebungen der Condé Nast Bridal Group eine durchschnittliche US-Hochzeit zuletzt auf rund 28.000 US-Dollar (20.600 Euro). Anfang der 1990er Jahre kostete diese mit 15.000 US-Dollar (11.000 Euro) rund die Hälfte, ein Anstieg, der die Versicherungsbranche auf den Plan rief. Seither wird die Frage, was tun, wenn ein Hochwasser oder der Konkurs des Partyservice die Hochzeit gefährdet, mit maßgeschneiderten Polizzen der Versicherer beantwortet. Als Erste machten die Makler von RV Nuccio & Associates den Bedarf aus. Die sogenannte „Wedding insurance“ lässt sich zwischen zwei Jahren und 14 Tagen vor der Hochzeit bestellen und ist je nach Umfang zwischen 70 und mehreren Tausend Euro zu haben. Angeboten wird Weddingsurance über das traditionsreiche Versicherungsunternehmen Fireman's Fund, das den Brautleuten elf Punkte zur Auswahl stellt: Von den Stornokosten bei Verschiebung oder Absage über etwaig gestohlene Hochzeitsgeschenke bis hin zur abgerissenen Schärpe am Brautkleid wird auf Wunsch alles abgedeckt.

Sollte der Fotograf bei den Porträtaufnahmen kein glückliches Händchen zeigen, leistet man auch dafür finanziellen Ersatz. Ebenfalls inkludieren lässt sich die bei den meisten Veranstaltungen verlangte Haftpflichtversicherung. Diese sorgt dafür, dass die Brautleute schadlos gehalten werden, falls der beschwipste Onkel ins Becken mit den Schwänen kippt.

„Change of Heart“

Per Stichtag Valentinstag 2007 setzt mit der Traveler's Insurance ein weiterer großer US-Versicherer auf einen „Wedding Protector Plan“. „Eine Hochzeit besteht aus vielen Einzelteilen, Dinge können schiefgehen“, erläuterte Alan Tuvin, Vizepräsident des Produktmanagements bei Traveler's anlässlich der Präsentation.

Nichts davon ist Karen und Roger Sandau neu, die bei den Vorbereitungen zu ihrem eigenen Hochzeitsfest vergeblich nach einem passenden Versicherungsprodukt suchten. Weil sie keines fanden, gründeten sie kurzerhand „Wed Safe“, ein Produkt, das, angeboten von Affinity Insurance, ebenfalls ein buntes Potpourri an Stornokosten rund um das Vermählungsfest berücksichtigt. Bisher unversichert musste man den potenziellen Wankelmut des Partners hinnehmen. Doch auch hierbei

schafft Fireman's Fund neuerdings Abhilfe. Sollte der Partner vor der Hochzeit kalte Füße bekommen, lassen sich mit der Option „Change of Heart“ sämtliche Kosten bis hin zur psychologischen Nachbetreuung abdecken. Ausbezahlt wird allerdings nur, wenn die Schadenspartei ihre Schuldlosigkeit nachweisen kann: Ein Vater, der für die Hochzeitskosten seiner Tochter aufkommt, würde diese Anforderung erfüllen.

Während sich die US-Versicherer von Hochzeiten einiges an Potenzial erwarten – Fireman's Fund hat auch eine „Barmitzvahsurance“ im Programm (*Anm.: für das Fest, wenn jüdische Jugendliche ihre Religionsmündigkeit feiern*) –, entschließt sich derzeit nur ein Prozent der Brautpaare zu diesem Schritt. Als Faustregel gilt: Je teurer die Hochzeit und je lebhafter den Leuten Natur- und sonstige Katastrophen in Erinnerung sind, desto

wahrscheinlicher gerät die Versicherung des Freudenfestes.

Noch spärlich ist das Angebot an Hochzeitsversicherungen in Österreich. Einzig bei Hanse Merkur findet sich ein „Hochzeitsrücktrittskosten-Schutz“ im Portfolio, dieser gilt allerdings nur für Deutschland. Bei Zürich verlegt man sich unterdessen auf eine andere Art der Vorsorge: den Aufbau von Vermögen, das am Hochzeitstag ausbezahlt wird.



Unvergleichliche Farbqualität mit garantierter Kostenkontrolle:
Die Solid Ink-Technologie von Xerox wird die DNA Ihres Unternehmens verändern.

Xerox Colour. Farbe macht Sinn.

Wenn auch Ihr Unternehmen ein wenig Farbe gebrauchen kann, sollten Sie sich für die neuen Solid Ink-Farbdrucker Xerox Phaser 8500 und 8550 entscheiden. Sie liefern Farbdruke in höchster Qualität bei einer Geschwindigkeit von bis zu 30 Seiten pro Minute. Benötigen Sie eher ein Multifunktionsgerät, bietet sich das Xerox WorkCentre® C2424 an. Es kopiert, druckt und scannt bis zu 24 Seiten pro Minute. Und bei günstigen Preisen ist die Farbe nicht der einzige Faktor, der überzeugt. Mit der Xerox PagePack-Option haben Sie auch Ihre Kosten im Griff, denn dieser Festpreis-Servicevertrag deckt Ihren gesamten Service- und Verbrauchsmaterialienbedarf** ab. Bei so vielen Vorteilen wird sofort klar, dass die Xerox



Ab € 799,-*

Solid Ink-Technologie für eine ganz neue Generation von Farbgeräten für den Bürobedarf steht. Machen Sie die Probe aufs Exempel und lassen Sie sich zeigen, welche verblüffenden Veränderungen die Solid Ink-Technologie von Xerox in Ihrem Unternehmen herbeiführen kann. Um die Adresse Ihres Fachhändlers zu erfahren, eine Vorführung zu arrangieren oder Info-Material anzufragen, besuchen Sie unsere Website oder rufen Sie uns unter nachstehender Nummer an.



XEROX

Technology | Document Management | Consulting Services

*Bezieht sich auf eine Phaser 8500 AN-Konfiguration. Empfohlener Richtpreis ab € 799,- (zzgl. Mehrwertsteuer). **Ohne Papier. Der Xerox PagePack-Vertrag muss mit dem Händler vereinbart werden.
© 2006 XEROX CORPORATION. Alle Rechte vorbehalten. XEROX®, Phaser®, WorkCentre® und 'Xerox Colour. Farbe macht Sinn.' sind Warenzeichen der XEROX CORPORATION.

Kommentar

Alexandra Riegler

Ende mit Würde



Wenn Ehen schwierig werden, ist man im besten Fall der gegenseitigen Nettigkeiten müde. Kommt es schlimmer, spricht man nicht mehr miteinander, schlägt sich und lebt die Hölle auf Erden.

Ihr Jawort gefeiert haben sie alle davor, und sie wollten sich fortan nur von der besten Seite zeigen: Es wird ein neues Leben angefangen, wenn geheiratet wird. Doch Hoffnung schützt vor Schaden nicht.

Wenn der Versuch beginnt, eine Ehe zu beenden, sollte man sich tunlichst nicht im

US-Bundesstaat New York aufhalten. Während die Scheidung in anderen Landesteilen vergleichsweise kurz und schmerzlos vonstatten gehen kann, setzt man in New York gesetzlich verordnete Dreckschlachten ein, um Ehen zu trennen: Allen Scheidungswilligen wird weiterhin die Zuweisung einer Schuld abverlangt. Damit beginnt der große Schmerz erst, wenn er sich eigentlich dem Ende zuneigen sollte. Eines der strengsten Gesetze im Land drängt unter Eid stehende Personen bisweilen in die Lüge, weil manchmal kein anderer Ausweg mehr gesehen wird, um eine Schuld aufzutreiben, die es nicht gibt.

Das National Bureau of Economic Research rechnet vor, dass rasche und damit auch einvernehmliche Ehescheidungen Selbstmordraten und eheliche Gewalt senken. Die National Organization of Women rechnet vor, dass einvernehmliche Scheidungen Frauen in die Armut treiben, weil diese ungleich seltener den vormals gemeinsamen Wohnsitz zugesprochen bekommen.

Es mag taktisch klug oder lediglich eine Notlösung für ein vertracktes System sein: Es ist völlig menschenunwürdig, eine Ehe nur über einen solchen Ausnahmezustand beenden zu können. Gewisse Lockerungen würden dem Bund nicht an Bedeutung nehmen, sondern ihm Würde verleihen. Dann, wenn dieser sie am nötigsten braucht.

Beatrix Beneder

Hochzeit ohne Kirche



Arme Atheisten! Keine Taufe, keine Firmung, keine Hochzeit, nur beim Begräbnis darf man eine tragende Rolle spielen.

Warum nur bleibt allein den Gläubigen die große Party?

Versuche im Dritten Reich und in der DDR, säkulare Ersatzrituale für die religiöse Liturgie zu finden, sind entweder gescheitert oder schlecht angesehen. Aus der Hochzeitszeremonie eine „Feier der Partnerschaft“ oder „freie Trauung“ zu machen, geht in diese Richtung. Doch der Pathos eines kirch-

lichen Trauversprechens muss erst einmal getroffen werden: „Ich nehme dich als meine(n) Ehefrau/-mann aus Gottes Hand. Ich will dich lieben, achten und ehren, dir vertrauen und treu sein. In guten wie in schlechten Zeiten.“

Abgesehen vom dramaturgischen Ablauf bietet die Kirchenfeier einen würdigen Rahmen, daran kommt nur der Trausaal des Schlosses Mirabell heran. Die meisten Standesämter hingegen versprühen den spröden Charme ausgedienter Amtsstuben, da hilft selbst der prächtigste Blumenschmuck wenig. Eine berührende Hochzeit braucht Trauzeugen. Idealerweise wären sie die Mediatoren der Ehe, die einem nicht nur bei der Zeremonie, sondern auch in den Krisenzeiten zur Seite stünden. Es muss nicht das halbe Dorf sein, aber eine Hochzeitsfeier im engsten Familien- und Freundeskreis widerspricht dem öffentlichen Gedanken der Veranstaltung, schließlich ist die Ehe ein gemeinschaftsstiftendes Ritual.

Mit der „Erforschung und Erschaffung von Ritualen und Zeremonien“ beschäftigt sich gleichnamiges Wiener Institut. Bekannt geworden durch die Initiative „Permanent Breakfast“, die zum öffentlichen Frühstück einlädt. Ach ja – das Hochzeitsessen ist natürlich auch noch ganz wichtig.

Der Zwang zur Liebe

Politiker sollten eigentlich Vorbild für die Bürger sein. Dass die Große Koalition derzeit eher einer Zwangsehe als einer Liebesheirat gleicht, ist bitter – angesichts der dringend zu lösenden Aufgaben.

Thomas Jäkke

Es vergeht so gut wie kein Tag, an dem nicht in der Großen Koalition der eine Partner dem anderen indirekt mitteilt, dass er ihn eigentlich nicht will. Fast wie im richtigen Leben, wenn zwei ungleiche Partner nicht voneinander lassen wollen, weil sie etwa Angst vor dem Scheidungsanwalt und dem Danach, Angst vor dem Alleinsein oder Angst vor der Missachtung durch die Gesellschaft haben.

Einen großen Unterschied gibt es schon: Die Politik missachtet ihren Auftrag, den sie vom Wähler erhalten hat. Und der heißt konkret: das Land weiterzubringen, den Aufschwung zu nutzen, damit Wirtschaft, Forschung oder Bildung befähigt werden.

Zu Themen wie Migration, der älter werdenden Gesellschaft, der eingetragenen Partnerschaft und Homo-Ehe, der Unterstützung alleinerziehender Mütter, wie sich der Staat und die Gesellschaft modern und nicht mit einem rückwärtsgewandten Familienbild in den kommenden Jahren aufstellen wollen sowie Hochschulzugang und Lehre erwarten die Menschen in dem zu den reichsten Ländern der Welt zählenden Österreich Vorschläge. Oder drehen wir es einmal um: Was macht der Staat, damit ich für die Gesellschaft Höchstleistung

erbringen kann? Eine Ansage, die im Übrigen von vielen geteilt wird. Auch von Wissenschaftlern. Der Neoliberalismus der vergangenen zehn Jahre hat offenbar so richtig reiche Früchte nur für einen ohnehin schon reichen Teil der Gesellschaft gebracht.

Es klingt banal, aber den Aufschwung zu nutzen, um positive Stimmung zu versprühen, Menschen zu ermuntern statt mit Geplänkel zu demotivieren, würde den Männern und Frauen in der Politik gut zu Gesichte stehen, anstatt sich schmollig immer wieder in den Schmollwinkel der Republik zu stellen, und sich zu beschweren, dass der andere nur Böses im Schilde führt.

Das Führungsproblem

Die jüngsten Vorfälle rund um die Eurofighter zeigen geradezu auf eindrucksvolle Weise, wie verfahren die Lage in der rot-blauen Regierung ist. Verteidigungsminister Norbert Darabos ändert im Alleingang den Vertrag mit den Eurofightern. Postwendend erscheinen in den Zeitungen Aufrufe mit den gebrochenen Versprechen der SPÖ. Die ÖVP bekräftigt, natürlich nichts, aber auch gar nichts mit der Kampagne zu tun zu haben. Sollen diese kindlichen Animositäten noch fast weitere vier Jahre andauern? Bei Unternehmen mit derartigen Unstim-

migkeiten in der Führungsriege würde man von einem massiven Führungsproblem sprechen.

Die Zeit mit einem permanenten Wahlkampf und Fouls zu vergeuden, ist zu schade. Gegenüber dem Wähler ist es im Grunde ein Signal, dass man seinen Auftrag nicht ernst genug nimmt. Jedes kleine Scharmützel bremst und bringt nichts. Nichts für die Parteien, sie haben lediglich ihr Ego befriedigt, und nichts oder nur wenig wird für die Gesellschaft geleistet, der man zu allem Überduss ja inständig das Bild vorzeigt, eine hintertriebene Partnerschaft zu leben.

Es gibt für die Regierungsparteien einen Ausweg: Wenn es so unerträglich mit dem anderen wird, dann sollte man sich schleunigst auf Neuwahlen einigen. Nur: Wer will mit einem BZÖ regieren, das aus Kärnten die ganze Welt mit einer unsäglichen Ortstafel-Diskussion verschmutzt? Wer will mit einer rechtspopulistischen FPÖ ins Boot steigen, die sich permanent über Xenophobie, Panikmache und eine unsägliche Deutschtümelei definiert? Und mit den Grünen allein wird es sich halt rechnerisch nicht ganz so ausgehen.

Die Alternativen sind klar: die Themen anpacken und endlich etwas tun. Eine rot-schwarze Liebesheirat hatte ohnehin niemand erwartet.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada

Dossier Hochzeit

Der Segen vom Amt

Am 7. 7. 2007 werden in Österreich Hunderte Paare in den Stand der Ehe treten. Ein aufregender Schritt für die Brautpaare, ein Routinejob für die Standesbeamten. Der bürokratische Aufwand ist jedoch enorm.

Personenstandsveränderung – igit, was für ein Unwort. Kaum jemand würde dabei an den romantischen Akt der Vermählung denken. „Einladung zu unserer Personenstandsveränderung“ – unerotischer geht es ja wohl nicht mehr. Zum Glück werden im Allgemeinen doch eher die meist positiv besetzten Umschreibungen des verstaubten Bürokratenbegriffs verwendet: Hochzeit, Heirat oder Trauung.

Die Vollstrecker der Amtshandlung, die Standesbeamten, müssen allerdings von und mit diesem Begriff leben. Ihr Aufgabengebiet umfasst neben Trauungen auch die Verwaltung der Grunddaten der Bürger (Namen, Geburts-, Eheschließungs- und Sterbedaten), und sie stellen Urkunden aus (Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden). Der Standesbeamte ist der Hüter der Personenstandsbücher: des Geburten-, Ehe- und Sterberegisters sowie des Buchs für Todeserklärungen, wo vermisste Personen registriert werden. In diesen riesigen Wälzern wird der Werdegang aller, die in einer österreichischen Gemeinde geboren, verheiratet oder gestorben sind, penibel dokumentiert und archiviert.

Fremdwort Digitalisierung

„Sie werden es nicht glauben, aber das sind noch echte Bücher, in denen die von uns ausgestellten Urkunden gesammelt und am Jahresende gebunden werden“, plaudert Walter Schwinger, einer von mehr als 3000 Standesbeamten in Österreich, aus der Schule. Schwinger arbeitet seit 16 Jahren am Standesamt Mödling, das für 20 niederösterreichische Gemeinden zuständig ist. „Wir haben derzeit 100.000 Staatsbürgernachweise in Evidenz, im Jahres-

schnitt werden 1200 Geburten registriert und 1000 Trauungen durchgeführt“, veranschaulicht der Standesbeamte die Datenmenge, die in seinem Amt gelagert wird. Jede Ehe muss aber nicht nur im Ehebuch, sondern auch im Geburtenbuch eingetragen werden – das passiert derzeit noch als handschriftlicher Vermerk! Zur Erklärung: Der zusätzliche Eintrag ins Geburtenbuch ist deshalb vorgeschrieben, da eine Kopie des Geburtenbuchs als „Nachweis für die Ehefähigkeit“ nötig ist. Anhand der Einträge erkennt der prüfende Standesbeamte, ob die zukünftige Braut oder der Bräutigam nicht bereits verheiratet ist, was eine Untersagung der Heirat zur Folge hätte.

Prüfung auf Ehefähigkeit

Jede Eheschließung muss also vorher auf ihre Rechtmäßigkeit geprüft werden. Geprüft wird nicht nur, ob früher eingegangene Ehen rechtskräftig geschieden sind, sondern auch ob Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Partnern bestehen. Ist einer der Ehepartner nicht Österreicher, muss von den Behörden des Heimatlands ein Ehefähigkeitszeugnis oder eine von der Botschaft beglaubigte Ledigkeitsbescheinigung angefordert werden. Was zu einer zeitraubenden und teuren Odyssee führen kann.

Bei Heiratswilligen, die nicht aus einem EU- oder EWR-Land stammen, muss der Standesbeamte Meldung bei der Fremdenpolizei erstatten. Diese überprüft den Aufenthaltsstatus des Betroffenen und ob es Verdachtsmomente in Richtung Scheinehe gibt. Per se der Scheinehe verdächtigt werden Partnerschaften zwischen Österreichern und Asylwerbern. Hellhörig wird die Fremdenpolizei auch bei Paaren mit



Foto: Bilderbox.com

großem Altersunterschied oder wo der Österreicher Sozialhilfeempfänger ist (Verdacht auf erkaufte Ehe).

Schnüffeleien in Privatsphäre

Hierzulande sind etwa 10.000 Ehen mit Nicht-Österreichern (inklusive EU und EWR) registriert. Davon stammen 8000 Partner aus sogenannten Drittstaaten. Nicht mehr als 1,2 Prozent davon wurden als „Scheinehen“ eingestuft. „Es ist kein gravierendes Problem“, betont

Angela Magenheimer, Sprecherin der Organisation „Ehe ohne Grenzen“. „Die Fremdenpolizei hat scheinbar das Bild der romantischen Liebe im Kopf, die man aber erst beweisen muss.“ Und Beweise holt sich die Fremdenpolizei durch „Schnüffeleien“ in der Privatsphäre der Betroffenen. Das reicht von Hausbesuchen, wo nach Zahnbürsten und Hausschuhen gesucht wird, bis zur Befragung der Nachbarn. Scheinehen sind seit dem Vorjahr durch ein res-

triktives Fremdengesetz stark zurückgegangen. Seitdem zieht eine Heirat mit einem Österreicher nicht automatisch die Ausstellung einer Aufenthalts- und Beschäftigungsbewilligung nach sich und schützt somit Asylwerber nicht vor Abschiebung. Für eine Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung müssen nun auch Verheiratete ins Ausland reisen, um dort den Antrag zu stellen.

Fortsetzung auf Seite 18

Dossier – Hochzeit

Fortsetzung von Seite 17

Probleme bei Verehelichungen von Österreichern mit Nicht-Österreichern gibt es – wenn auch nicht so gravierend wie bei Asylwerbern – im Bereich des Namensrechts. „Denn jeder Nicht-Österreicher wird nach seinem Heimatrecht beurteilt“, erklärt der Mödlinger Standesbeamte Walter Schwinger. „Da gibt es leider Unterschiede, die oft nur schwer zu vereinbaren sind.“ Beispiel Ungarn: In Ungarn kann die Frau den kompletten Namen des Mannes annehmen, also den Vor- und Nachnamen, an den noch ein „ne“ angehängt wird. Wenn beispielsweise eine Ungarin namens Tünde einen Österreicher namens Martin Meier heiratet, heißt die Frau dann Tünde Martin-Meierne. Diese Form ist in Österreich nicht möglich.

Wie soll's denn heißen?

Gibt es Kinder, wird die Namensgebung bei binationalen Paaren noch komplizierter. In Spanien ist es üblich, dass bei Nichteinigung auf einen gemeinsamen Namen das Kind einen Doppelnamen bekommt. Der erste Teil ist der Name des Vaters, der zweite Teil jener der Mutter. In Österreich bekommt das eheliche Kind bei Nichteinigung auf einen gemeinsamen Familiennamen automatisch den Namen des Vaters. Bei einer Heirat ohne Kinder hat man in Österreich drei Möglichkeiten zur Benennung seiner Person: 1. Alles bleibt, wie es ist, also getrennte Namen. 2. Einer übernimmt den Namen des anderen. 3. Man kann den eigenen Namen vor- oder nachstellen. Manchmal kommt es auch



Trauungen unter Wasser, am Fallschirm oder auf dem Berg sind seit Juni nicht mehr gestattet. Sie gelten als „unwürdig“. Amtshandlungen außerhalb der Amtsstuben sieht der Staat nicht gern. F.: APA

wegen der Namensgebung zu einem echten Ehekrach. „Ich hatte einmal ein Paar, das sich nicht einigen konnte und die Hochzeit absagte“, erzählt der Mödlinger Standesbeamte. „Die Frau besaß einen wunderschönen italienischstämmigen Namen, den sie unbedingt behalten wollte, und der Mann führte ein Unternehmen, das seinen Namen trug. Gescheitert sind die beiden letztendlich am gemeinsamen Familiennamen für die Kinder.“ Doch solche Fälle seien Ausnahmen. Im Allgemeinen sei die Stimmung bei Hochzeiten immer sehr positiv. „Darum bin auch sehr gerne Standesbeamter.“

Schwinger ist ebenso jederzeit bereit, unkonventionelle Trauungen außerhalb des Amtsgebäudes und außerhalb der Amtsstunden durchzuführen. Für Trauungen außerhalb der Amtsräume muss jedoch eine höhere Kommissionsgebühr bezahlt werden: In Nieder-

österreich sind samstags 280 Euro, sonntags 350 Euro, werktags 200 Euro zu berappen. Jedes Bundesland kann die Höhe der Vergebühung selber festlegen, was zu größeren Preisunterschieden führt. In Wien beispielsweise beträgt die Gebühr für Eheschließungen außerhalb des Amtes 395 Euro. Heiratstourismus hat demnach nicht bloß romantische, sondern durchaus auch budgetäre Hintergründe.

Wässrige Hochzeit

Viele Wiener Paare entscheiden sich aber nicht nur für eine Trauung in Mödling, weil das dortige Amtshaus von außen wie ein kleines Schlösschen aussieht, sondern weil die dortigen Standesbeamten sehr aufgeschlossen sind und auch ausgefallene Hochzeitswünsche erfüllen. „Einer meiner Kollegen hat im Vorjahr eine Taucherhochzeit in den Tiefen des Neufeldersees durchgeführt“, erzählt Schwinger. „Dafür hat er extra vorher

eine Taucherprüfung abgelegt. Das Jawort wurde dann nicht geblubbert, sondern auf Tafeln angezeigt.“ Honorige Vertreter des Berufsstandes bezeichnen diese Form der Trauung aber als „unwürdig“, sprachen von der „Entwertung eines Behördenaktes“ und – schwupps – schon lag im März dieses Jahres ein Erlass der Landesregierung auf dem Tisch, der Trauungen bei sportlichen Tätigkeiten wie Tauchen, Ballonfahren, Bergsteigen oder Fallschirmsprin-

gen verbietet. Im Juni folgte dann eine bundesweit geltende Richtlinie des Innenministeriums, die zusätzliche Auflagen für Trauungen im Freien und in Gastronomiebetrieben beinhaltet. So sind gemäß dieser brandneuen Richtlinie „Trauungsorte im Freien generell abzulehnen, zumal hier der Schutz der Personenstandsbücher vor Beschädigung, Verlust oder Vernichtung nicht gewährleistet ist. Als Mindestbedarf muss ein fixes, festes Dach vorhanden sein“ (daher keine Zelte, ...).

Ebenfalls für standesamtliche Hochzeiten abgelehnt werden „Orte mit religiösem Charakter (Kirchen, Kapellen, Moscheen, Bethäuser, Königreichssäle)“. Heiraten verboten heißt es auch an Orten, „die den Trauungsakt lächerlich oder fragwürdig erscheinen lassen: wie Sauna, Bierzelt, Pferdestall, Schottergrube, Teiche, Messegelände, Sportstätten etc., des Weiteren Gastronomiebetriebe, außer der Trauungsraum ist räumlich und akustisch von den übrigen Gasträumen getrennt und separiert zu betreten“. So feiert die Ärmelschoner-Mentalität im Beamtenstaat Österreich auch bei unseren Hochzeiten fröhliche Urstände.

Astrid Kasperek

Zum Heiraten braucht man:

- Abschrift aus dem Geburtenbuch, (nicht älter als sechs Monate) – erhältlich in jenem Magistrat oder Standesamt, wo die Geburt registriert wurde
- Staatsbürgerschaftsnachweis
- amtlicher Lichtbildausweis
- bei Vorehen: Scheidungspapiere oder Sterbepapiere

- Geburtsurkunde der Kinder
- urkundlicher Nachweis akademischer Grade



smart systems
from Science to Solutions

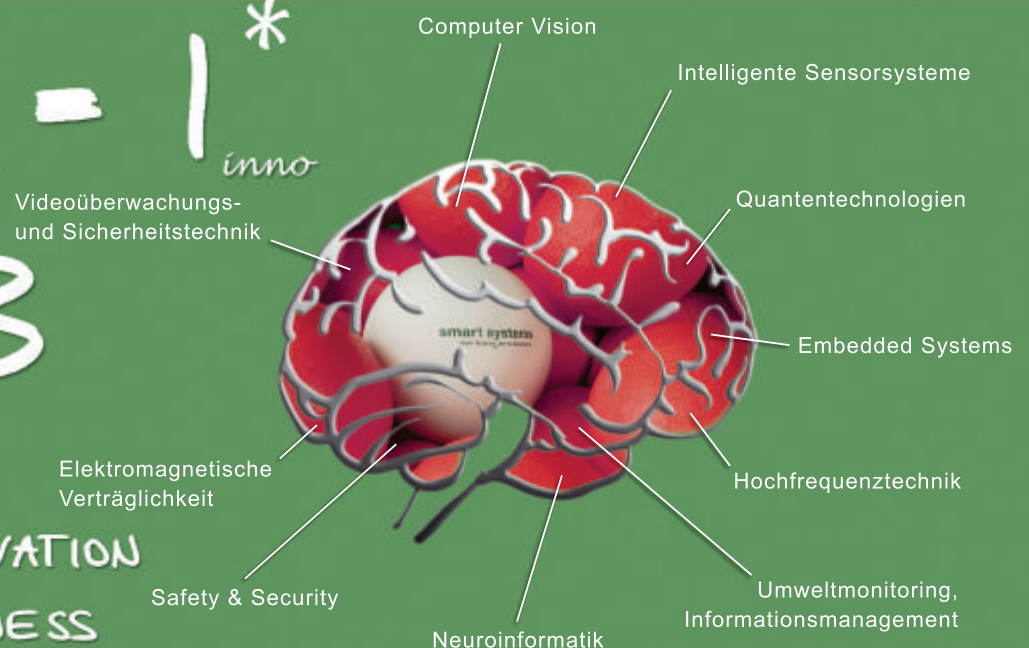
Research and development
Licensing new technologies

Wir haben die Formel !

$$(F \& E) + I_{ind} = I_{inno}^*$$

$$I_{inno} + M = B$$

* FORSCHUNG + INDUSTRIE = INNOVATION
INNOVATION + MARKT = BUSINESS



Austrian Research Centers GmbH - smart systems Division - 1220 Vienna, Austria - +43 (0) 50550 - 4100 - www.smart-systems.at

Dossier – Hochzeit

Reiz und Gefahr der Auslandsehe

Wer in der Ferne heiratet, ist oft von Exotik geblendet. Die berühmte „Thai-Ehe“ kann zum riskanten Spiel werden.

Walter K. (55, Name geändert) hat das Leben in Österreich übel mitgespielt. Seine zwei Ehen sind in die Brüche gegangen. Nun zerrt er, der heimischen Scheidungsgesetzgebung sei Dank, ein Bündel von Zahlungsverpflichtungen mit sich herum. Seine erste Frau hat glücklicherweise wieder geheiratet, seine zweite aber zieht ihm ein Drittel vom Nettoeinkommen ab. Für die Kinder zahlt er noch zwei Jahre, dann werden sie ins Erwerbsleben übertreten.

Desillusioniert hat sich Walter im Urlaub in Thailand den schönen Seiten des Lebens zugewandt. Dabei hat er Amari aus dem Urlaubsort Hua Hin kennengelernt und es noch einmal versucht: Die beiden heirateten in einer buddhistischen Zeremonie, die Ehe wurde offiziell ins Register eingetragen, und er nahm Amari nach Österreich mit.

Nachdem der erste Überschwang verflogen war, begann der Alltag. Immer mehr zeigte sich, dass Walters Thai-Frau der Ehe ihre pragmatischen Seiten abverlangte. Sie beanspruchte mehr Geld, um es den Zurückgelassenen in der Heimat zu senden, es gab häufig Ehekrach, der unterschiedliche kulturelle Hintergründe brach auf. Irgendwann griff Walter ein letztes Mal in die Brieftasche und zahlte Amari ein Ticket retour nach Bangkok. Die Ehe ist formal noch aufrecht, auch wenn die beiden nichts mehr voneinander wissen wollen. Das exotische Glück ist rasch geplatzt.

Streitpunkt Geld

„Aus der unterschiedlichen Einstellung zu den finanziellen Grundlagen des Zusammenlebens entsteht der größte Teil der Probleme bei Ausländerehen“, meint Thailand-Experte Günther Ruffert, der sich lange mit dem Thema beschäftigt hat und selbst mit einer Thai-Frau verheiratet ist. „Wer der Meinung ist, dass die Thai-Frau in der Ehe sanft und unterwürfig ist, irrt“, schreibt Ruffert allen heiratswütigen West-Männern ins Stammbuch. Die Thai-Frau könne „lieb und anschiemig sein, aber auch hart fordern und zum nervtötenden Biest werden“. Irgendwann komme der Zeitpunkt, wo sich der Mann des Gefühls nicht mehr erwehren kann, nur mehr als Goldesel zu dienen. Ruffert muss es genau wissen. Wie ihm seine eigene Frau deutlich machte: „Wenn du kein Geld hättest, könnte ich dich nicht lieben, denn wer würde dann für mich und meine Kinder sorgen?“

Es geht natürlich auch umgekehrt. Viele Ausländer ehelichen in den Urlaubsparadiesen Thailand oder Philippinen eine Einheimische, um zum begehrten Langzeit-Visum zu kommen. Kurze Zeit später sind sie über alle Berge. Eine Scheidung auf Veranlassung der Frau ist in beiden Ländern ziemlich schwierig, da ihr die ganze Beweislast zufällt, dass die Ehe nicht mehr aufrecht sei oder sogar „böswilliges Verlassen“ vorliege. Und in der Regel kann sich der finanziell besser gestellte Ausländer auch eine bessere

Rechtsvertretung leisten. Überdies existiert der Terminus „Scheinehe“ im thailändischen Eherecht gar nicht.

Wer in exotischen Ländern heiratet, sollte sich insbesondere bei gemeinsamen Kindern dessen bewusst sein, dass er für den Rest der Ehe die gesamte Familie des Ehepartners sozusagen am Hals hat. Der philippinische Regisseur Brillante Mendoza zeigt in seinem Film *Kaleldo* (2006) ziemlich eindringlich, dass Heira-

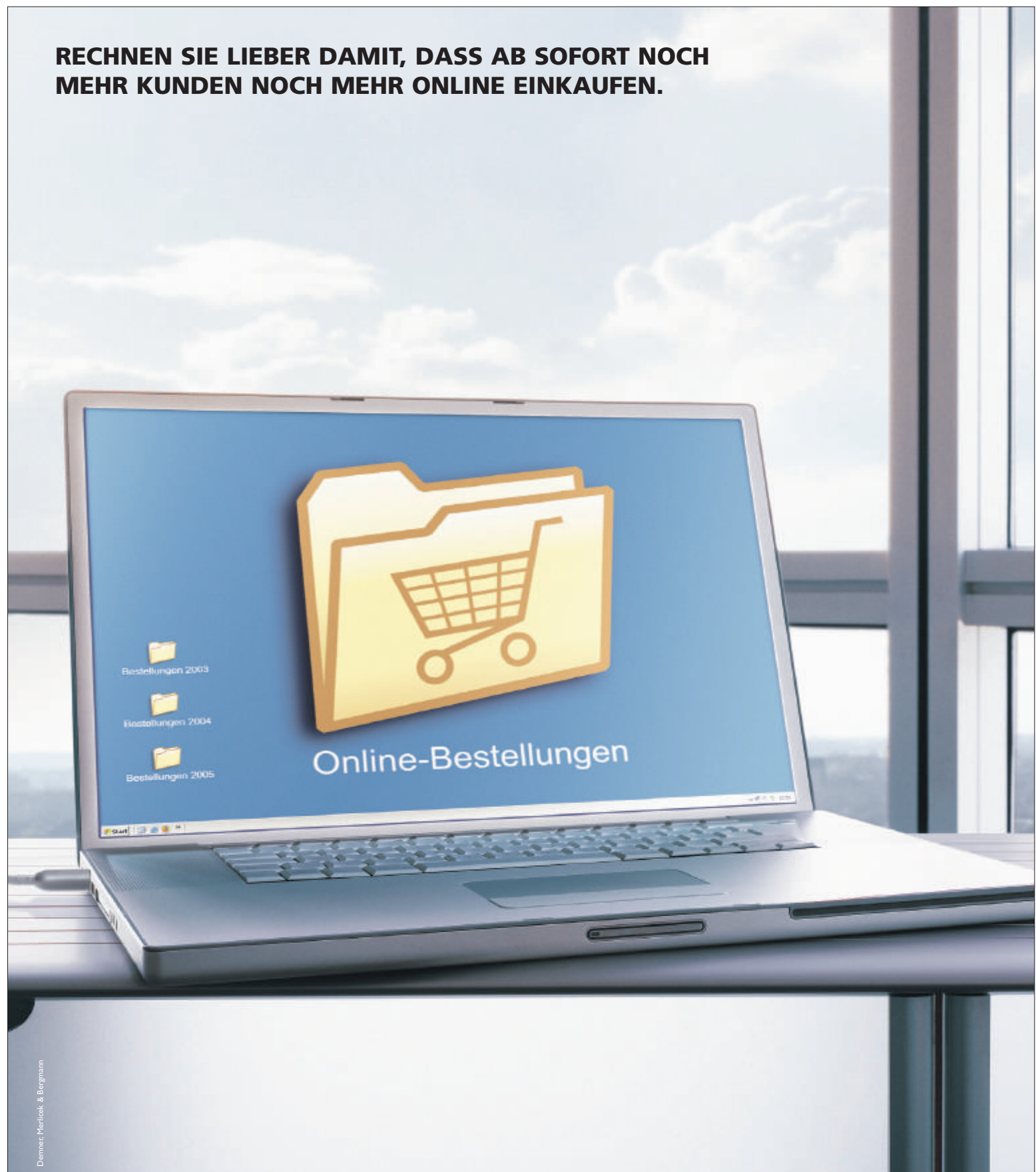
ten in dem Inselstaat vor allem bei Ausländern als Mittel zum sozialen Aufstieg eingesetzt wird und die Großfamilie ein Synonym für soziale Enge sein kann. Ein Ausländer findet sich rasch in Umständen wieder, mit denen er anfangs nicht gerechnet hat.

Seriöse Heiratsvermittler in Manila haben Tipps auf Lager. So meint etwa Bob Lingerfelt von der Agentur Filipina Wives: „Für eine Hochzeit mit einer

Philippina sollte man sich gut auf die dortige Kultur vorbereiten, die Familie vor der Ehe kennenlernen und alles gut besprechen. Denn die wechselseitigen Vorstellungen können recht unterschiedlich sein.“ Es sollte klar sein, dass die neue Ehefrau ihre Familie finanziell unterstützen will, „sonst würde sie das Gesicht verlieren“. Etwas Vorsicht kann bei aller Exotik also nicht schaden.

Antonio Malony

RECHNEN SIE LIEBER DAMIT, DASS AB SOFORT NOCH MEHR KUNDEN NOCH MEHR ONLINE EINKAUFEN.



Gut fürs Geschäft: Mit dem MasterCard und Maestro SecureCode wird jede Zahlung für Sie und Ihre Kunden sicher, und Sie kommen garantiert zu Ihrem Geld. Klein- und Kleinstbeträge wie z.B. Downloadgebühren werden am einfachsten mit @Quick bezahlt. Auch Ihre Kunden werden diesen Komfort bei ihrem Online-Einkauf zu schätzen wissen. Näheres über die sicheren Zahlungssysteme von Europay Austria unter der Telefonnummer 01/717 01 - 1800 oder www.europay.at/e-commerce



Dossier – Hochzeit

Der Mief von hundert Jahren

Heiraten und eine Familie zu gründen stellt für immer mehr Männer ein rotes Tuch dar. Sie werden mit gutem Grund vorsichtiger, um nicht in die Scheidungsfalle und somit in die Versorgerehe zu tappen.

Im Jahr 2006 verzeichnete man in Österreich eine neue Rekordrate an Scheidungen. 48,9 Prozent der Ehen gingen auseinander, also fast jede zweite. In der Bundeshauptstadt Wien waren es sogar 65,9 Prozent, am wenigsten, aber immerhin, im „heiligen Land“ Tirol mit 37,6 Prozent.

Das durchschnittliche Scheidungsalter liegt bei den Frauen bei ungefähr 38 und bei den

Männern bei etwa 40 Jahren. Die meisten geschiedenen Ehen haben zwischen fünf und neun Jahre gehalten. Wenn nicht einvernehmlich geschieden wird, trifft das „Verschulden“ aus Gerichtssicht überwiegend die Männer – mit all den unangenehmen Folgen: Unterhalt, Teilung des „Ehevermögens“, egal wer es erarbeitet hat. Gerade in einem Lebensalter, wo man sich über die Versorgung im

Alter Gedanken zu machen beginnt. Hier kann eine Scheidung beim „siegreichen“ Teil Wunder wirken.

Das Problem ist grundsätzlich: Die traditionelle Ehe hat ihre familien- und sinnstiftende Symbolkraft verloren. Geheiratet wird längst nicht mehr vor dem Hintergrund, Leben, Kinder und Güter bis zum Ende allen Irdischens zu teilen und vor dem Herrgott und der Verwandtschaft klare Verhältnisse zu schaffen – nach dem alten bürgerlichen Familienmodell. Geheiratet wird heute wohl nur mehr aus Gewohnheit, weil es die Eltern taten und weil es irgendwie dazugehört. Weil man nicht lange drüber nachdenkt und eben die durchschnittlichen fünf bis neun Jahre braucht, um

zu bemerken, dass man das eigentlich gar nicht notwendig hatte.

Und dann gibt es den Anachronismus des gültigen Familienrechts, das den Mief des 19. Jahrhunderts in sich trägt und der heutigen Zeit nicht mehr angemessen ist. Das betrifft das Scheidungsrecht im Allgemeinen, die Obsorgefrage, die Alimentation der Ex-Gatt(inn)en, die sogenannte Verschuldensfrage, Besuchsregelungen für etwaige Kinder und die Macht von Jugendämtern und Scheidungsgerichten.

Die einzige Politikerin, die hier öffentlich einen Reformbedarf geäußert hat, war die ehemalige Justizministerin Karin Gastinger, im Übrigen die einzige brauchbare politische Funktionsträgerin, die das BZÖ je hervorgebracht hat. Gastinger hat messerscharf erkannt, dass im Familien-, Ehe- und Unterhaltsrecht „Anpassungsbedarf“ herrscht, und wollte einen „gesellschaftspolitischen Diskussionsprozess in Gang bringen“. Leider ist sie damit in den Ansätzen stecken geblieben.

Ass im Scheidungspoker

Gastinger analysierte, dass man in Österreich immer noch vom Prinzip der „Versorgerehe“ ausgeht. Dieses Konzept hatte vielleicht einmal seine gesellschaftliche Berechtigung. Die 1970er Jahre haben aber den Umbruch gebracht: die „Befreiung“ der Frau, die „Gleichberechtigung“, die Feminismusfrage. Was diese Zeit nicht gebracht hat, ist eine nachhaltige Diskussion über das Familienrecht. Jede noch so gleichberechtigte Frau konnte sich, vor allem, wenn es um eine Scheidung mit Kindern ging, darauf

verlassen, quasi den Rest ihres Lebens vom Mann weiter alimentiert zu werden, wenn sie es nur schlau genug anstellte. Es sind aus der feministischen Bewegung wenige Vorstöße bekannt, sich dieses Ungleichgewichts anzunehmen. Die „Versorgerehe“ ist heute noch gesetzlich gedeckt, in den Gehirnen vieler Ehefrauen eingegraben als Trumpf-Ass im Konfliktfall.

Gastinger schlug vor, die „Versorgerehe“ durch eine „Förderung der Eigenständigkeit“ nach der Scheidung zu ersetzen. Vielen Frauen blieb der Mund offen, viele desillusionierte Männer erblickten einen Hoffnungsschimmer am Horizont. Denn Gastinger demontierte den Mythos des armen Scheidungsopfers Frau im modernen Leben und verlangte doch gar, dass diese nach der Ehe „die Möglichkeit“ nutzen solle, sich selbst zu erhalten und zu versorgen (ohne dass sich an der Versorgungspflicht für die Kinder, ob Alimente oder Naturalunterhalt, etwas ändert, wohlgermerkt). Mit anderen Worten: Die Frauen sollen sich vom althergebrachten Bild der Versorgerehe endgültig lösen, gleichzeitig soll ihnen die Politik zeitgemäßere Regeln vorgeben. SPÖ-Bundesfrauenvorsitzende Barbara Prammer sprang auf den Zug auf und behauptete, die SPÖ sei sowieso schon immer für eine Reform des Familienrechts gewesen. Leider blieb es bis heute bei diesem Lippenbekenntnis. Doch wie soll es zu einer Gleichberechtigung von Mann und Frau kommen, die ihren Namen verdient, wenn die grundlegende Judikatur nicht reformiert wird?

Antonio Malony

economy

Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft



Die Ehe verliert in der Gesellschaft an Bedeutung. Schuld ist auch die Politik, die am Ernährermodell des Mannes festhält. F.: Bilderbox.com

Leben

Single-Börsen: Betreiber rechnen mit 20 Prozent mehr Nutzern in den nächsten fünf Jahren

Liebe und Affären via Internet

Die Hemmschwelle, das eigene Konterfei ins Internet zu stellen, wird zunehmend niedriger.

Gregor Lohfink

Jeder vierte Österreicher wünscht sich einen neuen Partner, 70 Prozent der Singles sind auf der Suche. So lautet das Ergebnis einer Studie aus dem Jahr 2006 der Partneragentur Parship.at. Gute Zeiten also für Online-Partnerbörsen.

„Pro Tag melden sich bei uns 300 bis 500 neue Nutzer an“, meint dazu Claudia Gutjahr, die gemeinsam mit Manfred Jambor die Online-Plattform Websingles.at betreibt. Pro Monat erwirtschaftet das Unternehmen, das vor sechs Jahren gegründet wurde, damit bis zu 25.000 Euro Umsatz, 210.000 Internet-Nutzer sind derzeit in ihrem digitalen Karteikasten registriert. „Es gibt dabei keinen typischen Nutzer mehr. Vor fünf Jahren war die Situation noch anders. Damals lag die Hemmschwelle, im Internet auf Partnersuche zu gehen, noch um einiges höher“, weiß Gutjahr. Es sei eben salonfähig geworden, Online-Foren zu nutzen. Das Bild des Computerfreaks, der nur im Netz kommunizieren kann, sei praktisch verfliegen. Mittlerweile würden alle Gesellschaftsschichten das Angebot nutzen, vom 16-jährigen Nachtschichtbesucher bis hin zum Akademiker.

Mehr Nutzer im Osten

Auch bei Österreichs größter Partnerbörse Love.at, 580.000 Personen sind hier registriert, zeichnet Eigentümerin Raffaella Grün ein ähnliches Bild. „Gerade in den Städten ist es kein Tabu-Thema mehr. In kleineren Ortschaften ist es sicher schwieriger“, erklärt sie sich das Ost-West-Gefälle ihrer Community: Ein Drittel aller Nutzer stamme aus Wien, dicht gefolgt von Niederösterreich

und der Steiermark. Erst dann kämen die anderen Bundesländer. Dabei sei das Ziel der registrierten Frauen und Männer in allen Regionen dasselbe. „35 Prozent suchen eine fixe Beziehung, danach folgt der Wunsch nach einem Freizeitpartner, Seitensprung-Suchende inklusive“, meint Grün.

Viele Volltreffer

Kontakten können auf ihrer Plattform nur die Premium-Nutzer, die 12,99 Euro im Monat für ein Abonnement zahlen. Wie viel sie damit gemeinsam mit Werbung und Kooperationen im Monat umsetzt, lässt sich Grün nicht entlocken. In jedem Fall schätzt sie das Potenzial in den kommenden fünf Jahren noch als sehr hoch ein. „Für die Jahre 2007 und 2008 rechnen wir mit einem Anstieg der Nutzerzahlen um 15 bis 20 Prozent“, meint die Love.at-Kontaktvermittlerin. Die Gründe dafür liegen für sie auf der Hand: Jede zweite Ehe werde geschieden, und die Gesellschaft ändere sich zusehends. „In Zukunft wird man im Schnitt vielleicht bis zu zehn fixe Partnerschaften im Laufe eines Lebens eingehen.“

Gerade die Online-Kontaktbörsen stellen daher ein ideales Werkzeug – auf Neudeutsch Tool (sprich: Tuul) genannt – für das Finden von neuen Menschen dar, meint Grün. Denn durch das genaue Eingeben des Profils treffe man mit Sicherheit auf Gleichgesinnte, und die Phase des Kennenlernens werde verkürzt. Grün: „Der Erstkontakt, der via E-Mail, Chat, Grußbotschaften oder via Mobiltelefon erfolgt, ist immer nur ein erster Schritt. Im Endeffekt muss man sich persönlich treffen.“

Die Zahl der Volltreffer vulgo Erfolgsquote sieht auch die



Singles fischen mit dem Inter-Netz: Fixe Beziehungen und Affären sind gefragt. Das Geschäft mit der Liebe boomt. Foto: Bilderbox.com

Websingles.at-Chefin Gutjahr durchaus rosig. „Bei fischen Frauen kann es schon passieren, dass am ersten Tag ihrer Registrierung 300 E-Mails eintrudeln. Der Normalfall liegt aber bei bis zu 100 Mails“, sagt Gutjahr. Dieses „Phänomen“ sei auch damit zu erklären, dass 60 Prozent der Suchenden Männer sind. Selbstredend, dass wie bei der Konkurrenz auch auf ihrer Plattform die „meisten“ – wie viel auch immer das sind, wurde nicht verraten – eine feste Beziehung suchen, dicht gefolgt vom Wunsch nach Affären und Freundschaften. Diese Wünsche würden auch meistens erfüllt. „Bei dieser großen Auswahl findet man eigentlich immer jemanden, der gleich gesinnt ist.“

Die Frage sei dabei nur, wie lange die Beziehungen anschließend auch tatsächlich halten. Genaue Zahlen, wie viele Paare nach einer Online-Bekanntschafft auch noch nach Jahren gemeinsame Wege gehen, kann Gutjahr zwar nicht präsentie-

ren, doch sie weiß von einigen Fällen, die es sogar vor den Altar geschafft haben.

Spezielles Service

Ihrer Meinung nach komme es auf die Intensität der Suche an. Daher seien viele Suchende gleichzeitig auf mehreren Plattformen registriert. Für Websingles.at selbst kündigt Gutjahr für die nächsten Wochen einen überarbeiteten Web-Auftritt an: „Wir bedienen damit dann auch spezielle Single-Gruppen.“

Denn maßgeschneiderte Single-Börsen sind im Aufwind. Gutjahr: „Deswegen bauen wir auch unser Portal Singles50.at weiter aus. Schlussendlich ist diese Schicht auch für die Werbewirtschaft von großem Interesse.“ Generell sei der Trend in Richtung Spezial-Online-Börsen vorhanden, Gutjahr meint aber, dass dieses Phänomen vor allem für Newcomer interessant ist. Der Markt in Österreich sei laut Gutjahr dennoch schon gesättigt. Eine Ansicht, die auch Love.at-Chefin Grün teilt: „Spezielle Partnerbörsen sind ein zusätzliches Angebot. Es handelt sich dabei aber tatsächlich um Nischenprodukte. Die großen Player haben sich etabliert und teilen sich den Markt auf.“

Dabei versteht sich Love.at nicht nur als reine Single-Börse. Mit dem eigenen Chatroom sei man auch eine eigene Community, die zum Reden einladen soll. Bei Websingles.at verweist Gutjahr auch auf die von ihr veranstalteten Single-Partys. „Bis jetzt haben wir in etwa zehn veranstaltet. Im Palais Auersperg oder im ‚Moulin Rouge‘. Jedes Mal besuchten uns dabei über 1000 Menschen.“

Karriere

● **Bernd Berghofer (35)**, derzeit Marketing- und Vertriebsmanager der Österreichischen Fußball-Bundesliga, wird neuer Geschäftsführer von Felix Austria. Er begann seine berufliche Karriere bei Procter & Gamble. Weitere Stationen waren der ORF und Felix Austria, wo Berghofer bereits von 2001 bis 2005 als Marketingleiter tätig war. Foto: Felix Austria



● **Martin Runge (36)** leitet ab August das Geschäftsgebiet Utilities bei Siemens IT Solutions and Services. Der Betriebswirt Runge war bereits von 1997 bis 2006 bei Siemens Österreich tätig. Seine Laufbahn begann der Wiener bei Siemens als SAP-Consultant im Bereich Software Services. Zuletzt war er Leiter des Bereichs Public Sector bei Siemens Business Services. Foto: Siemens



● **Birgit Gaitzenauer (23)** hat Anfang Juni den Bereich Marketing beim niederösterreichischen IT-Netzwerkdienstleister Comnet (Computer-Netzwerke GmbH) übernommen. Ihr Fokus wird auf Business-to-Business-Aktivitäten liegen, wo sie mit neuen Lösungsansätzen die Positionierung von Comnet bei mittleren und Großunternehmen weiter ausbauen wird. Erste Berufserfahrungen sammelte Gaitzenauer beim Textilunternehmen Belousek & Co, wo sie als Grafikerin beschäftigt war. Seit Anfang April 2006 ist sie bei Comnet tätig. Foto: COMNET



● **Norbert Kettner (40)** wird neuer Geschäftsführer von Wien Tourismus. Kettner folgt per 1. September 2007 dem aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand getretenen Karl Seitlinger. Kettner arbeitete als Journalist, 1993 wurde er Pressereferent von Sepp Rieder. 2003 baute der gebürtige Tiroler im Auftrag der Stadt Wien Österreichs erste Agentur für wirtschaftlich orientierte Innovationsförderung im Kreativbereich auf. ask Foto: Wien Tourismus



Die Netz-Liebe boomt

Weit über 400 Single- und Kontaktportale österreichischer Provenienz tummeln sich im Internet. Das Angebot reicht dabei von herkömmlichen Single-Foren, Seitensprung-Agenturen bis hin zu Liebesdienst-Anbietern des Rotlicht-Milieus, die ihr Service auch in seriösen Single-Börsen offerieren. Nach Schätzungen des Internetportals Singleboersen-vergleich.at sind in Öster-

reich aktuell über 600.000 Singles im Internet-Kontaktmarkt regelmäßig aktiv. Laut Studie des Internet-Consulting-Unternehmens Fittkau & Maaß werden halbjährlich 100.000



www.singleboersen-vergleich.at

Internet-Nutzer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu ihren Netzgewohnheiten befragt. Im November 2006 gab jeder Siebente der rund 3,5 Mio. Österreich-Internet-Nutzer an: „Ich habe via Internet-Kontaktmarkt schon mal einen Partner gefunden!“ Fazit: Demnach haben bereits 500.000 Österreicher via Internet schon einen Partner gefunden.

Notiz Block



Sommerzeit ist auch Lernzeit

Die Donau-Universität Krems bleibt ihrem Motto „Lebenslanges Lernen“ auch in den Sommermonaten treu. Die „Summer Schools“ bieten Studierenden die Möglichkeit, Vernetzung und Weiterbildung in einem globalen Kontext zu erleben. Inhaltlich reicht das Spektrum von Weltwirtschaft über Hochschulmanagement, Kommunikation und Medien sowie Frauenförderung bis hin zu Zahnmedizin. Die Programme werden in Kooperation mit internationalen Universitäten durchgeführt. Die Veranstaltungen richten sich an Akademiker, Studenten und Absolventen aus dem In- und Ausland. Die fünf Summer Schools finden im Zeitraum von Juli bis September 2007 statt. Nähere Informationen unter:

www.donau-uni.ac.at

Biotechnologie wird ausgebaut

Das Vienna Institute of Biotechnology (VIBT) in der Wiener Muthgasse wird erweitert. In den vergangenen 14 Jahren haben sich dort die Institute für Angewandte Mikrobiologie, Angewandte Genetik, Lebensmittelwissenschaften und Chemie, ein international anerkanntes Zentrum für Biotechnologie und Bioverfahrenstechnik in Forschung, Entwicklung und Ausbildung, etabliert. Der Ausbau des Standorts ist nun ein nächster Schritt, um alle facheinschlägigen Einrichtungen der Bio- und Lebensmitteltechnologie und -verfahrenstechniken der Boku zusammenzuführen sowie gute Bedingungen für die intensive Vernetzung von Forschungsvorhaben zu schaffen. Darüber hinaus gibt es intensive Bemühungen, dass der Technologietransfer erstmals über gezielte Spin-off-Aktivitäten professionell gefördert wird. Der Lehr- und Forschungsbetrieb soll im Oktober 2009 aufgenommen werden.

www.boku.ac.at

Bildungsprojekt Forstwirtschaft

Im Sommer startet das vom Lebensministerium gemeinsam mit dem Österreichischen Forstverein erarbeitete Ausbildungsprojekt „Forst und Kultur“. Der neue Zertifikatslehrgang zielt darauf ab, kulturelle und touristische Potenziale im Umfeld der Forstwirtschaft stärker zu nutzen. Auch die schrittweise Erhöhung der Wertschöpfung für Grundeigentümer sowie der beteiligten Partner steht bei dem neuen Ausbildungsprojekt im Vordergrund. Vorgangene Woche fand das erste Modul des Zertifikatslehrgangs an der Forstlichen Ausbildungsstätte Ort/Gmunden statt. Die Teilnehmer des Lehrgangs sind zum Teil selbst Waldeigentümer oder stammen aus den unterschiedlichsten Berufsfeldern wie zum Beispiel dem Landesforstdienst, technischen Büros sowie Interessenvertretungen. Ziel des Lehrgangs ist vor allem eine stärkere Verankerung der Forstwirtschaft in bestimmten Regionen sowie die Vermittlung von Fachwissen für die Initiierung, Planung und Umsetzung von Regionalprojekten zu forstkulturellen Inhalten.

www.forstschule.at

Professionelle Pressefotografie

Am 9. Oktober 2007 startet im Rahmen der Journalismus & Medien Akademie des ÖJC zum zweiten Mal der „Lehrgang Pressefotografie“, eine Ausbildung zum professionellen Pressefotografen. Der Unterricht reicht von fotografischer Technik, Digital Workflow, Schwarz-Weiß-, Mode-, Sport- und Porträtfotografie über Verhalten am Tatort bis hin zu rechtlichen Grundlagen. Um Berufstätigen Möglichkeit zur Teilnahme zu geben, ist der Lehrgang an zwei Abenden in der Woche sowie an einigen Samstagen geplant. Anmeldungen sind bis zum 25. September möglich. red/APA/pte

www.ojca.at

Hochzeitsvorbereitung: Der Weddingplanner als „Dritter im Bund“

„Ich freue mich auf die Hochzeit wie ein kleines Kind“

Die Vorbereitung einer Hochzeit ist nicht zu unterschätzen. Damit das Fest zum großen Ereignis wird, holen sich Brautpaare von außen professionelle Unterstützung für die Planung und Seelenmassage.

Thomas Jäkle

„Ich weiß nicht, was mich dann erwartet“, sagt die Geschäftsführerin einer bekannten italienischen Schuheinzelhandelskette in Wien. „Aber eines weiß ich: Heiraten macht erwachsen!“ Sie, 38, Wienerin. Vater Italiener. Mutter Ungarin. Der Bräutigam, ebenso Ende 30, Anwalt. Er scheut die Öffentlichkeit und das „ganze Brimborium“, was für Männer in den letzten Wochen vor der Heirat typisch sein soll. Fühlen tut sich die Braut in spe wie „19, 20 oder 22“. Irgendwie komme nun alles zusammen – etwa „die Frage mit dem Kinderkriegen und so“. Nur unter Pseudonym will die Braut, nennen wir sie Antonia, sprechen. Die Nachred', wenn was in der Zeitung steht, was neidisch machen könnte, ist ausschlaggebend, um anonym zu bleiben.

Ein Riesenfest soll es werden. „Schließlich heiratet man nur einmal“, erklärt Antonia. 71 Tage sind es noch bis zur Trauung, die in der Heimat des Gatten in Steinbach am Attersee Ende August stattfinden wird. Standesamtlich in Tracht, natürlich maßgefertigt, versteht sich. In der Kirche wird in Weiß geheiratet. Sich in Wien trauen zu lassen, gar im Stephansdom, war kein Thema. Das sei schon zur Verlobung in Lech am Arlberg im Winterurlaub feststanden. Zwischen fremden Menschen heiraten wollte die in der Wiener Innenstadt bestens verankerte Antonia auf keinen Fall. „Gott behütet!“, seufzte Antonia. „Überall würde ich heiraten, nur nicht in Wien. Ich bin doch keine Verona Feldbusch.“ Was nicht heißt, dass das Brautpaar auf exklusiven Beistand aus der Wiener Pfarre Sankt Stephan verzichtet. Auch der Wiener Pfarrer wird wie die anderen rund 150 Gäste zum Attersee anreisen. Die Trauung wird übrigens auf einem Schiff vollzogen.

Der Countdown läuft. 90 Tage vor dem Fest hat Antonia begonnen die Tage runterzuzählen. Gleichzeitig steigt die Nervosität. „Ich freue mich auf die Hochzeit wie ein kleines Kind“, sagt Antonia, „und bin hypernervös.“ Letzteres hängt unter anderem damit zusammen, dass die Hochzeit aus der Ferne zu organisieren ist. Um sich zu informieren, besuchte Antonia im Frühjahr die Hochzeitsmesse. „Man zahlt Eintritt, erhält

ein Glas Sekt, und dann bekommt man die volle Packung Klischee serviert. Was es nicht alles gibt“, staunte die Braut. Aber teilweise auch peinlich. Vom kitschigen Brautkleid, riesigen Hochzeitstorten, dem üppigen Tafelschmuck bis zum gemeinschaftlichen Eigenbau der Eheringe – „aus Blech“ (O-Ton Antonia) –, so ziemlich alles, was das Thema Heirat hergibt, war aufgeboten.

Die Architektin der Hochzeit

Stehen geblieben ist die umtriebige Geschäftsfrau beim Stand von Angela – auch sie plaudert nur unter ihrem Pseudonym, vorgeblich aus Diskretion. Angela ist Weddingplanner, eine Art Consulterin oder Zeremonienmeisterin, die mit Rat und Tat zur Seite steht. Kurz: Die Frau, die an alles denkt, vom Blumenschmuck, der Nobellimousine, dem Tanzkurs bis zur Megarotte, und wenn es notwendig ist, erteilt sie Rat, wer eine spezielle Diät oder Fitnesskur für die Brautleute anbietet, damit Dekolleté und Bauch in Brautkleid und Smoking richtig sitzen. Ganz wichtig: Sie ist auch für die Seelenarbeit zuständig, weil Bräute die Vorbereitung emotionaler sehen als der Zukünftige. „In voller Verantwortung ihrer Kundin ge-

genüber“ und in Ausübung ihres diskreten, „hochemotionalen“ Geschäfts versucht sie auch einmal Fragen an ihre Kundin einfach „abzudrehen“, wenn es etwa ums Geld geht.

„Bei Angela fühlte ich mich wohl, sie hatte mehrere Ordner mit Einladungskarten, unzählige Beispiele, wo und wie man heiraten kann, und mit allem, was man fürs Heiraten so braucht“, erklärte Antonia. Erst in diesem Moment habe sie gesehen, wie umfangreich die Vorbereitung eines großen Fests sein kann. Und die Einsicht gewonnen, dass sie das wohl alles nicht allein organisieren will. „Sie sind meine Frau“, meinte Antonia zu Angela. Seither wird besprochen, wie alles vor sich gehen wird. „Ich kann ja nicht weg von meinem Unternehmen und wochenlang die Hochzeit organisieren“, meint Antonia. „Das ist mir die professionelle Dienstleistung allemal wert.“ Wie viel die große Feier kosten wird? Nach langem Überlegen sagt Antonia: „Kein Kommentar.“

Eine große Feier kann schon einmal sechsstellig ausfallen, je nachdem wie spendabel die Brautleute und -eltern sind, meint ein anderer Weddingplanner, der ebenfalls nicht genannt werden wollte. Ein emotionales, diskretes Geschäft eben.

Schnappschuss

Neues Labor eröffnet



Der Studiengang Bioinformatik am FH-Campus Hagenberg hat ein neues Biolabor für Übungen im Bereich Molekularbiologie und Genetik eingerichtet. Es unterstützt die praktische Ausbildung der Hagenberger Bioinformatiker im naturwissenschaftlichen Bereich. Wirtschaftslandesrat Viktor Sigl (im Bild hinten, Mitte) nahm die offizielle Eröffnung des neuen Labors vor. Interessierten Schülern höherer Schulen bieten die Studenten der Bioinformatik nun die Möglichkeit an, einen Tag lang ins neue Biolabor reinzuschneppern. Nähere Informationen auf der FH-Internet-Seite: www.fh-ooe.at/bin_ask Foto: FH-OÖ

Leben

Reaktionen

Sonne abschaffen?

Zur Ausgabe 36, „Schiefe Optik für das Licht am Tag“:

Mir ist sehr schnell aufgefallen, um wie viel früher ich einen entgegenkommenden – vor allem dunkelfarbigem – Pkw erkennen konnte, wenn er mit Licht gefahren ist. Deshalb fahre ich seit 25 Jahren mit Licht. Die Argumente vieler Gegner sind von mir nur als dummlich und unintelligent zu bezeichnen:

1. Höherer Treibstoffverbrauch: Die Hochrechnungen von selbst ernannten „Wissenschaftlern“ sollte man schnell vergessen, wenn man in Relation stellt, dass auf allen Bundesstraßen und Autobahnen sich kaum jemand an die Tempolimits hält. Mit jedem km/h steigt der Verbrauch rigoros, die Umwelt wird zusätzlich belastet. Jede Klimaanlage verbraucht und belastet die Umwelt wesentlich mehr als das Licht.

2. Sicherheitsgewinn: Unfälle, die durch Fahren mit Licht am Tag NICHT passiert sind, sind eben nicht von der Evaluierung erfasst worden.

3. Blendung von Fußgängern und Radfahrern: ein völliger Schwachsinn. Bekannterweise sind Pkw-Scheinwerfer in zirka 60 Zentimeter Höhe angebracht – die Augen des Durchschnittsbürgers befinden sich aber in zirka 165 bis 170 Zentimeter Höhe. Die Sonne blendet – sollte man sie deshalb abschaffen?

Karl Brunner, Wien

Meinungen aus Leserumfrage

Themen schrecken, Lesbarkeit ist gut. Auf den ersten Blick entsteht wegen der Themen Forschung und Technologie eine Hemmschwelle. Wenn man die Geschichten dann aber liest, zeigt sich durch inhaltlichen Zugang und Aufbereitung gute Lesbarkeit. Illustrationen finde ich auch gut, Titelseite gehört meiner Meinung nach optisch verbessert.

Frieda Konecny, Wien

Gute Inhalte, schlechte Strukturierung. Die Zeitung zeichnet sich durch andere Themenauswahl und gute Inhalte aus. Es fehlt eine Strukturierung, manchmal ist die Aneinanderreihung der Artikel ein Durcheinander.

Heinrich Lang, Eggerding

Schreiben Sie Ihre Meinung an Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien. Sie können Ihre Anregungen aber auch via Mail an redaktion@economy.at schicken.

Im Test

Leichter Partner mit inneren Werten



Leicht und in der Tasche liegt das Toshiba Satellite U200: Einerseits fällt es für ein so gut bestücktes Subnotebook der Dual-Core-Klasse relativ preisgünstig aus. Andererseits beträgt sein Gewicht weniger als zwei Kilogramm.

Online-Preisvergleiche bescheinigen dem Winzling in der vorliegenden Konfiguration Anschaffungskosten von mindestens 1300 Euro (Listenpreis: 1460 Euro). Was zunächst teuer klingt, hat aber auch eine Menge zu bieten. Unter anderem einen integrierten Fingerabdruck-Scanner und sechsfachen Kartenleser, einen Intel Core Duo mit 1,66 Gigahertz, eine 120-Gigabyte-Festplatte sowie ein durch Windows Vista (Business Edition) nötiges Gigabyte Arbeitsspeicher.

Kleiner Blender

Insgesamt ist das leichte Subnotebook alles andere als ein extravertierter Blickfang, was allerdings wiederum das Diebstahlrisiko senken dürfte. Besonders unaufdringlich gibt sich die dunkle, anthrazitfarbene Hülle mit den schwarzen Seiten. Mehr fürs Auge bietet hingegen der Innenraum mit einer schwarzen Tastatur auf silbrig glitzerndem Grund sowie einer Reihe von sieben Bedienelementen unter dem Display. Ebenfalls sehenswert sind die schwarz glänzende Leiste zur Trennung der F-Tasten und der Finger-Sensor unterhalb der Pfeiltasten.

Durch das Fehlen jeglicher rückwärtiger Anschlüsse konzentrieren sich die Kontaktmöglichkeiten hauptsächlich auf die beiden Seiten. Vorne sind lediglich sechs runde Statusleuchten sowie Schnittstellen für Firewire, Kopfhörer und Mikrofon vertreten. Links sind die Anschlüsse für Netzstrom, Netzwerk, Modem, PCMCIA-Karte und einmal USB untergebracht. Am rechten Rand geht es noch gedrängter zu, hier versammeln sich DVD-Brenner, Lautstärkeregel und Tasten zum Ein- und Ausschalten der Wireless-Lan-Funktion. Hinzu kommen

zwei weitere USB-Ports, der angesprochene Kartenleser sowie ein Monitorausgang für Präsentationen.

Auf einer Diagonalen von 12,1 Zoll bringt das Satellite U200 1280 mal 800 Pixel im Breitbildformat unter. Bei aller berechtigten Aversion gegen Schminkspiegel-Displays (bei Toshiba „True Brite“ genannt) kann man diesem Vertreter dennoch eine sehenswerte Darstellung zugehen. Gut gefällt auch die angenehme Helligkeit, die für ein Notebook dieser Klasse nicht selbstverständlich ist.

Das Fingerfeld des Touchpads hingegen kann uns leider nicht überzeugen: Es ist eindeutig zu klein ausgefallen. Die beiden Maustasten arbeiten leise, liegen aber leider in einer leichten Vertiefung. Die Tastatur ist toshibatypisch hervorragend. Nicht mehr als eine ästhetische Kleinigkeit sind hingegen die deutlich sichtbaren Halterungen der abgesetzten Funktionstasten.

Für die Nutzung des Fingerabdruck-Scanners brauchen selbst absolute Laien kein Handbuch zu konsultieren. Man zieht einfach nur den nächstbesten (eigenen) Finger über den Sensor, und ein Assistent führt uns durch die Einrichtung. Es kostet lediglich etwas Zeit und Übung, den Finger richtig aufzusetzen. Das Eintippen von Windows-Kennwörtern gehört danach der Vergangenheit an. Der biometrische Zugang funktioniert auch bei Internet-Seiten und anderen Anwendungen mit Passwortschutz.

Fotos: Toshiba
Klaus Lackner
www.toshiba.at



Sommerfilme

Träumen unter den Sternen

Frischverliebte sind im Sommer ja immer auf der Suche nach etwas Besonderem. Es muss nicht immer gleich eine Einladung in Innenstadt-Gourmettempel sein, auch die innerstädtischen Sandstrände liefern begrenzten Unterhaltungswert. „Kino unter den Sternen“, dargeboten als Freiluftfilmtheater im Wiener Augarten, ist für Filmliebhaber und alle, die es werden wollen, etwas Besonderes. Bis zum 12.

August werden klassische Meisterwerke und einige Premieren gespielt. Filmlegenden feiern eine Wiederaufstehung. In „The Third Man“ wird etwa Harry Lime durch die Kanäle hetzen, Jerry Lewis ist für die Abteilung Komödie ein Fixpunkt. Ein besonderes Zuckerl wird denjenigen geboten, die Michelangelo Antonionis Meisterwerk „Professione: Reporter“ mit Jack Nicholson und Maria Schneider endlich (wieder) einmal auf Großbild und auf Englisch mit Untertiteln genießen wollen. Für Verliebte und Italienfans, die unter den



Sternen träumen wollen, wird „La dolce vita“ mit Marcello Mastroianni und Anita Ekberg, die sich nachts an der Fontana di Trevi zu Roma innigst küssen, ein besonderer Genuss.

Wer sich gegenüber seiner Begleitung als Cineast beweisen möchte, sollte sich aber zuvor auch kundig machen. Gesprächsstoff liefern die Filme jedenfalls zuhauf. Das Programm ist fast als Bildungsauftrag zu verstehen.

Ein praktischer Tipp: Nächstens kann es im Augarten auch in Sommernächten recht frisch werden. Eine Jacke oder eine Decke können nicht schaden. Sekt, Wein, Bier und Knabberzeugs darf auf den Rang mitgenommen werden. *jake*

Kino unter den Sternen:
Open Air im Wiener Augarten. Eingang Wasnergasse, 1200 Wien (Gaußplatz), bis 12. 8., täglich ab 21.30 Uhr, Preis: 7,50 Euro; Fünfer-Block: 32,50 Euro, Essen und Trinken ab 17 Uhr, Tel.: 0800 664 040
www.kinounterdensternen.at

Termine

● **Attac-ademie 2007.** Unter dem Titel „Crash statt Cash – Traum und Wirklichkeit“ beschäftigt sich die sechste Sommer-Attac-ademie 2007 mit dem Thema Finanzmärkte. Ausgehend von den Fragen „Wer casht?“ und „Wo crashts?“ werden Gefahren und Fehlentwicklungen der globalen Finanzmärkte aufgezeigt und diskutiert. Die Sommer-Attac-ademie findet von 11. bis 15. Juli 2007 in Schwaz/Tirol statt.

www.attac.at

● **Buchpräsentation.** „Motivation Handicap? Was vom Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung 2003 übrig blieb. Eine Ernüchterung“. Diskussion mit Herausgeber Clemens K. Stepina sowie Autoren des Verlags Art & Science am 12. Juli 2007. Veranstalter: Hilfsgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs.

www.hilfsgemeinschaft.at

● **WU Top-League.** Die Wirtschaftsuniversität (WU) Wien lädt wieder Maturanten ein, sich für das Nachwuchsförderprogramm für junge High Potentials, die „WU Top-League“, zu bewerben. Ab dem Wintersemester 2007/08 werden rund 100 Studienanfänger neu in dieses Exzellenz-Programm aufgenommen. Der Schwerpunkt der WU Top-League liegt dabei auf

der individuellen Beratung der Mitglieder durch gezielte Hilfestellungen und Tipps für eine sinnvolle Planung des ersten Studienabschnitts. In weiterer Folge wird ein studienbegleitendes Coaching durch Top-League-Mentoren angeboten. Pro Semester werden „Themenstammtische“ mit Gastrednern zu studienrelevanten Themen veranstaltet. Maturanten mit ausgezeichneter Reifeprüfung, die sich für ein WU-Studium entschieden haben, können sich bis 31. Juli 2007 bewerben. Notwendige Bewerbungsunterlagen: Kopie des Maturazeugnisses, Lebenslauf und ein Motivations schreiben. Details unter:

www.wu-wien.ac.at/wutopleague

● **Innovationspreis.** Zum dritten Mal in Folge vergibt IDC den Emea Award für Innovationen im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT). Auf dem European ICT Forum 2007, das vom 10. bis 11. September 2007 in Berlin stattfindet, werden die Gewinner im Rahmen eines Gala-Diners ausgezeichnet. Der Award würdigt Unternehmen, die ihre Wettbewerbsvorteile und Geschäftsergebnisse maßgeblich durch die Einbindung von ICT verbessern konnten. Nähere Details zur Teilnahme am IDC Emea Award unter:

www.idc.com/ictforum07

Leben

Scheidung: Sind Männer benachteiligt?**PRO: Antonio Malony****Verliebt, verlobt, versorgt?**

Neue Familiengesetze braucht das Land. Eine Reform der Judikatur und in den Köpfen ist notwendig. Eine moderne Gesellschaft sollte sich in den sensiblen Bereichen Ehe, Partnerschaft und Kinder nicht nach einem gutbürgerlichen Versorgermodell aus dem 19. Jahrhundert richten müssen. Denn auf nichts anderem baut die derzeitige Familiengesetzgebung auf. Die „Versorgerehe“, der „Ehegattenunterhalt“ ist noch immer das Grundprinzip des Scheidungsrechts, das den Mann als „Familierversorger“ sieht und ein Familienbild von anno dazumal transportiert. Junge Frauen verweist man bis heute auf die „Sicherheit der Ehe“ und hemmt damit den selbstständigen Aufbau einer Erwerbsbiografie. Nicht einmal die Frauenbewegung konnte (oder wollte?) eine moderne Geschlechterorientierung im Eherecht verankern. Heute schwingen Gerichte bei einer Scheidung aus „Verschulden“ noch immer die volle Keule der Versorgungspflicht. Gegen Kinderunterhalt ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Ansicht, der Ex-Frau wäre es nicht zuzumuten, nach der Scheidung selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen und nicht bis zu 40 Prozent vom Nettoeinkommen des geschiedenen Partners abzusaugen, um „angemessene Bedürfnisse“ zu decken (Gesetzestext).

Das heute in Österreich geltende Scheidungsrecht wurde 1938 aus dem deutschen Recht übernommen (im gleichen Jahr wurde übrigens das Mutterkreuz von der NSDAP eingeführt). Die ÖVP wehrt sich bis heute gegen eine Streichung des Schuldparagrafen. Und die SPÖ?

Die ruft zwar nach jeder Transgender- und Gay-Talkrunde einen Arbeitsausschuss ein, zum Scheidungsrecht oder der rechtlichen Verbesserung hunderttausender Lebensgemeinschaften fällt ihr aber wenig ein.

CONTRA: Astrid Kasperek
Gejammer über Unterhalt nervt

Jede zweite Ehe wird geschieden. Übrig bleiben zwei – wenn gemeinsame Kinder da sind, mehrere – Verlierer. Gewinner sind einzig und allein die Scheidungsanwälte. Scheidungskosten sind enorm: Viele Männer, aber noch mehr Frauen rutschen dadurch in eine prekäre wirtschaftliche Situation. Männer sehen sich sehr gerne in der Rolle der armen Opfer, sind sie doch zu Unterhaltszahlungen für Frau und Kind verdonnert. Das kann schon existenzgefährdend werden. „Das traditionelle Modell der Ehe als sicherer Versorgungshafen für Frauen ist nicht mehr zeitgemäß. Das Scheidungsrecht gehört endlich geändert“, ertönen immer öfter Stimmen fortschrittlicher und emanzipationsbewusster Männer, die beim Thema Emanzipation immer erst dann aktiv werden, wenn es um ihren eigenen Vorteil geht. Die Forderung nach einer Modernisierung der Ehe- und Scheidungsgesetze ist legitim, für Frauen, die selbstbewusst und gut verdienen auch nach einer Scheidung problemlos ohne Unterhaltszahlungen überleben können. Doch 234.000 Frauen in Österreich leben in akuter Armut. Frauen leisten nach wie vor unbezahlte Haushalts-, Pflege- und Kindererziehungsarbeit. Frau verdient im gleichen Job wie Mann um 40 Prozent weniger. Frauen arbeiten vorwiegend in atypischen Beschäftigungsformen, das bedeutet wenig Leistung aus Arbeitslosen- und Pensionsversicherung. Solange es keine existenzsichernden Maßnahmen für (oft „unfreiwillige“) Hausfrauen gibt, der Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen nicht aufgehoben ist, keine Arbeitsplätze mit adäquaten Löhnen geschaffen werden, ist es verwegen, nach Reformen der Ehe- und Scheidungsgesetze zu rufen. Priorität haben Reformen im Sozial- und Pensionsgesetz, um Armut (nicht nur nach Scheidungen) einzudämmen.



Wie aus einem blauen Donut eine Orange wird – trotz Protests grüner Politiker. France Télécom wird sicher daran denken, wenn es um die One-Umfärbung von Blau in Orange geht. Foto: APA Montage: economy

Das aufgeregte Werben um die blaue Braut

Sprachschwierigkeiten begleiten die neuen Eheleute von One.

Thomas Jäkke

„Danke, danke, danke – für alles“, sagte der One-Chef Jørgen Bang-Jensen im „Donut-Meeting“. Dutzende Male soll er's gesagt haben. Und die Mitarbeiter dankten es auf der Betriebsversammlung (= Donut-Meeting) mit Applaus, dass ihr Chef und die Liaison der vier Ex-One-Eigentümer das Unternehmen endlich verscherbelt haben. Sieben Jahre hatte man darauf hingearbeitet. Doch damit beginnt so richtig das Schmücken der neuen, alten, einzigartigen Braut. Konkret: das Sesselrücken und die Umfärbung.

Einfach ist es nicht, bei Eheverträgen eine gemeinsame Sprache zu finden. Die One-Eigentümer sind ein Paradebeispiel – wie im richtigen Leben zweier Eheleute. France Télécom, über die Mobilfunktochter Orange schon Eigentümer, ließ aus Paris verkünden, dass das Management ausgetauscht wer-

de – so rasch wie möglich! Der Chefverhandler der Franzosen, die auf 35 Prozent verdoppelten, soll in Wien aus dem Stand einen Meter in die Luft gesprungen sein, nachdem er gehört hatte, was sein Pressesprecher in Paris (voreilig?) absonderte. Ein Maulkorb für den Herrn war die Folge. Weder Bang-Jensen noch der Betriebsrat wussten von einer Ablöse.

Aus 1 mach 0

Neo-Miteigentümer Mid European Partners (MEP), im Jargon als „Heuschrecke“ bezeichnet, nun mit 65 Prozent Anteil an One quasi Bräutigam Nummer eins, will genau das nicht. Umsatzpotenziale gebe es. „Asset-Stripping“, zu gut Deutsch Jobabbau, sei kein Thema. Wachsen ist angesagt. Und das soll mit der Marke Orange passieren. Das bisherige Management machte laut MEP einen ordentlichen Job. Wird's wohl doch nichts mit dem „Mister

Speck-weg“ Michael Krammer, Ex-T-Mobile-Mann, Ex-Telering-Chef, Kurzzeit-Ex-E-Plus-Chef? Der Reserveoffizier soll bei der Brautschau Ex-One-Eigentümer Eon beraten haben. Er ist frei, kennt die Szene. Es wäre logisch, dass er das Kommando übernimmt, aus dem blauen Donut eine orange Orange macht, aus 1 nun 0 baut.

Nicht ganz ohne politische Intervention wird die Umfärbung ablaufen. Eine Grün-Politikerin hat Widerstand angekündigt. Sie sei jahrelang Kundin und sehr zufrieden. „Den Herren in Paris“ solle man aber sagen, dass es in einem Land, wo es eine orange Partei gibt, nicht passt, quasi auf Obst umzusteigen. „Sonst geh ich zur Konkurrenz!“ Eine Art „Bin-schon-weg-Strategie“. Verwunderlich, dass die bisherige Einfärbung bei der Grünen keine Aufregung erzeugt hat. Seit Gründung von One im Oktober 1997 ist der Donut-Kringel (dunkel-)blau eingefärbt.

Consultant's Corner**Love and Marriage**

Studies on love reveal that infatuation lasts about 2.5 years. But with 50 percent of marriages ending in divorce, it's no surprise mate selection in western cultures is often irrational. Formerly similar to a modern recruitment process, there may be some valuable parallels, given the fact that people spend as much time with their employer as their spouse. As in recruitment, deciding to love and marry actively requires a decision to move forward the candidate profile, a marriage KPI (Key Performance Indicator) includes being realistic and prepared to make compromises. Technical requirements, a university degree, proven career success, athletic orientation,



domestic talents are less critical than soft skills – shared values, humour, flexibility, attitudes on children, finance, etc. Sources such as internet platforms are booming, they present short lists of candidates and even do follow up work post-marriage. Some people also target „hot“ employers. References (Google, Nymz) are gathered before the first date. The marriage ceremony too has become a big business requiring incredible expenditures. But unlike business, to be evaluated as successful requires a much longer guarantee period. Nevertheless, the human spirit proves its resilience as people continue to marry and remarry.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners